

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 19./20. September 2020 / Nr. 38

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Vom Kirchenstaat ins Königreich



Fast keinen Widerstand leistete die päpstliche Armee, als Truppen des italienischen Königs 1870 Rom eroberten. Papst Pius IX. erklärte sich hernach zum Gefangenen im Vatikan. **Seite 6**

Tropfen voll Kraft, Segen und Symbolik

Ohne regelmäßigen Regen lassen Blumen traurig ihre Köpfe hängen, sie welken und vertrocknen. Sinnbildlich gilt das auch für Menschen, wenn ihnen Liebe und Zuneigung fehlen. **Seite 31**



Rote Karte für Hetze und Rassismus

Extremismus unter Fans ist keine Seltenheit. Im Interview fordert Sportreporter Marcel Reif ein konsequentes Vorgehen dagegen und warnt davor, Sport mit Religion gleichzusetzen. **Seite 17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Nach der Katastrophe von Moria muss die Politik endlich aufwachen. So heißt es vielfach. Die dringend angemahnte Hilfe für die Flüchtlinge folgt ganz dem Evangelium und den Forderungen Christi. An der Spitze jener, die für die Notleidenden kämpfen, stand von Anfang an Papst Franziskus. Er hat das Bewusstsein dafür erst geweckt, als er bereits im Sommer 2013 auf die Toten an der Mittelmeerküste hinwies.

Auch Angela Merkel und zahlreiche Deutsche öffneten ihr Herz. Allerdings: Was jetzt als Vorwurf der Härtherzigkeit im Raum steht – genau das wurde zwischenzeitlich ebenso laut von öffentlichen Stimmen gefordert, als ein weiteres Anwachsen der Flüchtlingszahlen Deutschland politisch umzugraben drohte. Hilfe für die Notleidenden wäre dann noch schwieriger, ja unmöglich geworden.

Wer nach Moria blickt, muss auch sehen, worin der größte Skandal liegt: Gegen horrende Gebühren, unter falschen Versprechungen und widrigsten Umständen stehen gewissenlose, organisierte Verbrecher mit Menschen in See, deren Schicksal sie keinen Deut interessiert und deren Tod sie billigend in Kauf nehmen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Keine Zuflucht in Moria

Eine Frau und ihr Kind durchsuchen in den Resten des Lagers Moria den Boden. Nach dem Großbrand ist die europäische Flüchtlingspolitik scharfer Kritik ausgesetzt: Aktivisten wie auch Kirchenvertreter fordern eine neuerliche Aufnahme von Flüchtlingen – insbesondere durch Deutschland. **Seite 2/3**



Foto: imago images/ZUMA Wire



▲ Der Brand im griechischen Flüchtlingslager Moria offenbart die Ohnmacht der bisherigen europäischen Flüchtlingspolitik.

Foto: imago images/Xinhua

FLÜCHTLINGSLAGER MORIA ZERSTÖRT

Katastrophe mit Ansage

Zustände spitzten sich lange zu – „Abschreckung“ kontra Menschlichkeit

LESBOS (KNA/red) – Nach dem verheerenden Brand im Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos haben die beiden großen Kirchen ein Umdenken in der europäischen Flüchtlingspolitik gefordert. „In die Betroffenheit über das Elend der Schutzsuchenden mischt sich die Bestürzung über das politische Versagen. Man muss es wohl so offen sagen: Es handelt sich um eine Katastrophe mit Ansage“, erklärte der Vorsitzende der Migrationskommission und Sonderbeauftragte für Flüchtlingsfragen der Deutschen Bischofskonferenz, der Hamburger Erzbischof Stefan Heße.

In der Nacht zum Mittwoch voriger Woche hatte ein Feuer große Teile des mit mehr als 12 000 Menschen völlig überfüllten Lagers verwüstet. Offenbar gab es mehrere Brände. Die Behörden sprechen von

Brandstiftung durch Insassen. Der Feuerwehr gelang es, die Feuer weitgehend unter Kontrolle zu bringen und die Bewohner zu retten – diesen blieb freilich nichts weiter als das, was sie am Leib trugen und unmittelbar mit sich führten.

Die Zustände in und um das Lager lösten mittlerweile eine breite Debatte über die europäische Flüchtlingspolitik und das Vorgehen der führenden Staaten in Europa aus, die bisher weitere Flüchtlingsaufnahmen von einer größeren Bereitschaft auch der anderen, unwilligen Staaten innerhalb der EU abhängig gemacht hatten – womit Länder wie Ungarn und die Tschechische Republik gemeint sind. Diese weigern sich bisher, an einer gesamteuropäischen Lösung mitzuwirken.

Die menschenunwürdigen Zustände in dem Lager, benannt nach dem Namen der Siedlung auf der Insel Lesbos, waren seit langem bekannt. Ebenso wusste man um die

sich zuspitzenden Probleme in dem Lagerkomplex. Freiwillige Helfer aus ganz Europa, die beispielsweise auf Initiative der Gemeinschaft Sant'Egidio die Lagerbewohner den August über in einem provisorischen „Restaurant“ zusätzlich und unter Corona-Auflagen mit Lebensmitteln versorgten, schilderten bereits damals die Zustände als verheerend: Neben den 5000 bis 6000 registrierten Bewohnern hausten Tausende in den Olivenhainen vor dem Lager.

Eine Woche später berichtete der Mainzer Sozialmediziner Gerhard Trabert, dass inzwischen 14 000 bis 15 000 Menschen in und um Moria ihr Leben fristeten in der Hoffnung, irgendwo Aufnahme zu finden. Ursprünglich war Moria nur ein Registrierungs- und Aufnahmelager. Trabert schilderte die extrem schwierigen Lebensumstände beispielsweise für Menschen mit Behinderungen.

Eine Woche später kam die nächste Hiobs-Nachricht: Die Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ verurteilte einen Angriff von außen auf ihre Kinderklinik in der Nähe des Flüchtlingslagers. „In was für einer Welt leben wir eigentlich, in der Kinder und schwangere Frauen während der Behandlung mit Steinen beworfen werden?“, fragte der Projektleiter der Organisation, Marco Sandrone.

Bereits zu diesem Zeitpunkt mussten Mitarbeiter der Hilfsorganisation ein Feuer löschen, das außerhalb der Klinik entzündet worden war. Dabei habe eine kleine Gruppe von Demonstranten die Helfer angeschrien, bedroht und Steine auf die Klinik geworfen. „Es ist einfach absolut unverständlich, dass ein solcher Angriff irgendwo auf der Welt geschehen kann“, sagte Sandrone.

Am 2. September war dann laut Hilfsorganisation „Medico interna-

Kurz und wichtig



Hauptvortrag

Die Schülerkreise Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. treffen sich zu ihrem diesjährigen Symposium am 25. und 26. September in Rom. Den Hauptvortrag wird der Kölner Erzbischof, Kardinal Rainer Maria Woelki (64; Foto: KNA), halten. Sein Thema ist „Offenbarung im Spannungsfeld von Wahrheitsvorgaben und Lebenswirklichkeiten“. Weitere Redner sind der Leiter der Glaubenskongregation, Kardinal Luis Ladaria, sowie Stephan Herzberg, Professor für Philosophie an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/Main. Der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch soll Begrüßung und Schlusswort sprechen.

Sorbische Kultur

Die slawische Minderheit der Sorben in der Lausitz will die jahrhundertalten Zeugnisse ihrer Kultur künftig zentral bündeln. Bisher gebe es „kein zentrales Register des gesamten sorbischen Kulturerbes aller Bereiche“, sagte der Vorsitzende des Kulturausschusses der Domowina – Bund Lausitzer Sorben, Jan Belk, in Bautzen. Deshalb wolle man das bisherige Sorbische Kulturarchiv des Sorbischen Instituts „zu einem zentralen lebendigen Gedächtnis des sorbischen Volkes ausbauen“.

Martinsumzüge

Die nordrhein-westfälische Landesregierung lässt Martinszüge grundsätzlich zu. Das geht aus einem Schreiben des Gesundheitsministeriums Nordrhein-Westfalen an die kommunalen Spitzenverbände hervor. Da die Züge unter freiem Himmel stattfänden, seien sie erlaubt – jedoch müsse vor allem der Mindestabstand eingehalten werden. Familien, feste Zehnergruppen und Kindergarten-Gruppen, die in den Einrichtungen ohnehin ohne Abstand betreut würden, müssten keine Distanz wahren. Ab 300 Teilnehmern sei ein Hygienekonzept nötig. Die Grünen und der Kitaverband in NRW hatten sich zuvor gegen Martinsumzüge in Corona-Zeiten ausgesprochen. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Kritik am Kinderbonus

Der Familienbund der Katholiken hat den sogenannten Kinderbonus in der Corona-Krise als „Konjunkturmaßnahme mit bestenfalls homöopathischer Wirkung für Familien“ kritisiert. „Die Einmalzahlung ist unzureichend und erinnert eher an ein Trostpflaster für Familien“, sagte Familienbund-Präsident Ulrich Hoffmann in Berlin. Am Montag voriger Woche hatten die Familienkassen mit der schrittweisen Auszahlung der einmaligen Leistung in Höhe von 300 Euro pro Kind begonnen.

Hexenverfolgung

Der Eichstätter Dom bekommt eine Gedenktafel zum Thema Hexenverfolgung. Das Domkapitel hat die Errichtung im Mortuarium (Bestattungsbereich) der Kathedrale beschlossen, teilte das Bistum Eichstätt mit. „Die Hexenverfolgung ist eine blutende Wunde in der Geschichte unserer Kirche“, erklärte der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke.

NACH KOPFTUCH-URTEIL

„Zurückhaltung abbauen“

Kauder: Christliche Beamte sollen Kreuz offen tragen

BERLIN (KNA) – Nach dem jüngsten Urteil des Bundesarbeitsgerichts zum Kopftuch fordert der CDU-Politiker Volker Kauder bekennende Christen unter Beamten auf, im Dienst offen ein Kreuz zu tragen.

Wenn die Richter der Ansicht seien, dass religiöse Symbole bei Tätigkeiten im Auftrag des Staats getragen werden dürften, dann sollten christliche Lehrer, Richter oder Staatsanwälte „ihre Zurückhaltung abbauen“ und im Dienst das Symbol ihrer Religion zeigen, sagte der frühere Chef der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Das höchste deutsche Arbeitsgericht in Erfurt hatte am 27. August das pauschale Kopftuchverbot für muslimische Lehrerinnen, wie es nach dem Berliner Neutralitätsgesetz gefordert ist, für verfassungswidrig erklärt. Das seit 2005 geltende Gesetz verbietet bestimmten staatlichen Beschäftigten im Dienst auffällige religiöse und weltanschauliche Symbole und Kleidung. Das Bundesverfassungsgericht hatte 2015 entschieden, dass solche Verbote im Bildungsbereich nur dann zulässig sind, wenn der Schulfrieden gefährdet ist.

Kauder kritisierte die Entscheidung des Bundesarbeitsgerichts. Sie verstoße gegen das Neutralitätsgebot des Grundgesetzes. Das Bundesverfassungsgericht habe zwei



▲ Volker Kauder.

Foto: KNA

unterschiedliche Urteile gefällt. „Vielleicht kommt dazu ja noch etwas“, sagte der Politiker.

Mut zum Bekenntnis

Er verstehe Bedenken wie die der Organisation „Terre des Femmes“, wonach das muslimische Kopftuch für Frauendiskriminierung stehe, sagte der Christdemokrat. „Wenn jetzt entschieden wird, dass religiöse Symbole getragen werden dürfen, dann erwarte ich, dass wir Christen dies auch in der Öffentlichkeit tun und den Mut zum Bekenntnis haben, so wie es muslimische Frauen machen.“

„Appelle nicht gehört“

Renovabis-Kongress endet mit Kritik an Arbeitsbedingungen

MÜNCHEN (KNA/red) – Mit dem Ruf nach besseren Arbeitsbedingungen für Osteuropäer in Deutschland ist der diesjährige Renovabis-Kongress zu Ende gegangen.

Bei der online abgehaltenen Konferenz kritisierte der Leiter der Betriebsseelsorge Stuttgart, Pfarrer Wolfgang Herrmann: „Die Stimmen der Hilfsorganisationen und Kirchen legen seit Jahren den Finger in die Wunde, doch die Appelle wurden einfach nicht gehört.“

Die Situation osteuropäischer Arbeiter sei durch Corona zeitweise für Medien interessant gewesen, ergänzte Herrmann: „Ich sehe, dass die mediale Welle aber schon wieder zurückgeht.“ Herrmann forderte eine nachhaltige Debatte, um das Leben der nach seinen Worten oft ausge-

beuteten Frauen und Männer vor allem in der Pflege, Landwirtschaft und Fleischindustrie zu verbessern.

Der Kongress hatte sich vier Tage lang als reine Internet-Veranstaltung mit den Corona-Folgen für die Kirchen in Ost- und Westeuropa sowie mit aktuellen Themen befasst. An den acht Foren nahmen rund 280 Menschen aus etwa 30 Ländern teil, darunter der Minsker Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz und der Präsident der katholischen EU-Bischöflichen Kommission Comece, Kardinal Jean-Claude Hollerich.

Kondrusiewicz forderte einen konstruktiven Dialog in seiner Heimat. Dieser sei wegen verhärteter Fronten aber nicht absehbar. Hollerich rief die EU zur Solidarität auf: „Die Krise hat uns gezeigt, dass wir sterblich sind, und viele Menschen sind in Armut gefallen.“

Ethische Kurskorrektur

Lob für Verzicht auf Forschung an abgetriebenen Föten

WASHINGTON (KNA) – Führende US-Katholiken haben die Entscheidung des Pharma-Konzerns Sanofi Pasteur begrüßt, bei der Entwicklung eines Polio-Impfstoffs auf Zellen abgetriebener Föten zu verzichten.

Die Kirche setze sich sehr für den wissenschaftlichen Fortschritt ein, wenn dabei „die Würde des Menschen“ respektiert werde, sagte der

stellvertretende Direktor des Sekretariats für Lebensschutz der US-Bischöflichen Konferenz, Greg Schleppebach. Auch der Präsident der katholischen Ärztekammer, Michael Parker, und der Präsident des Nationalen Katholischen Bioethik-Zentrums, Joseph Meaney, lobten die Kurskorrektur. Das Unternehmen will in Zukunft nur noch ethisch vertretbare tierische Zelllinien bei der Impfstoffentwicklung einsetzen.

AUS POLITISCHER KORREKTHEIT

Die Wahrheit wird zertrümmert

Bestsellerautorin Kelle setzt sich mit Sinn und Unsinn des Genderns auseinander

Das Thema Gender ist nicht erst seit der Sternchen-Debatte in aller Munde. Die Mehrheit der Bevölkerung reagiert auf das Gendern mit Skepsis. Aus politischen Gründen hält es allerdings immer stärker Einzug in den Alltag. Birgit Kelle, Journalistin und Autorin unserer Zeitung, setzt sich in ihrem neuen Buch „Noch normal? Das lässt sich gendern!“ mit Sinn und Unsinn des Genderns auseinander.

Frau Kelle, die Menschen in Deutschland werden in ihrem Alltag zunehmend mit dem Gendern konfrontiert. Sie halten das für unnormale – warum?

Weil das Gendern aller Lebensbereiche die Normalität ja gerade explizit in Frage stellt und systematisch nicht nur die Sprache, sondern auch die Familie, die Ehe, Lebensweisen, Ansichten, Moralvorstellungen und sogar Statistiken und historische Fakten abgeschafft werden – als angeblich diskriminierend, nicht mehr zeitgemäß, antifeministisch, rassistisch usw. Und zwar nicht, weil die Menschen es wollen – kaum jemand will es –, sondern weil die Politik gerade den Forderungen von lauten und aggressiven Lobbygruppen folgt. Gendern ist das Zertrümmern von allem, was wir bisher als gut und richtig, als wahr betrachtet haben.

Wie ist Gendern mit dem christlichen Menschenbild vereinbar?

Gar nicht. Es ist nicht nur eine steile wissenschaftliche Hypothese, dass wir uns angeblich durch Gedankenkraft über unsere Gene erheben und unser Geschlecht verändern könnten. Die Genderdebatte ist in Wahrheit ein Streit über die Grenzen der Selbstermächtigung und die



▲ Die meisten Bundesbürger halten Gendern für überflüssig und gefährlich – im Bild eine Versammlung des Bündnisses „Für Ehe und Familie - Stoppt Gender-Ideologie und Sexualisierung unserer Kinder!“ im Juni 2015 in Stuttgart. Fotos: KNA, privat

Frage, wo die Grenzüberschreitung zur Hybris wird. Theologisch ist es ein Streit zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf. Die Kinder Gottes gegen den Vater. Eine pubertäre Rebellion im Versuch, sich über den eigenen Schöpfer zu erheben, über den Höchsten, ohne den wir gar nicht wären.

Fürsprecher sehen im Gendern unter anderem die Möglichkeit, niemanden sprachlich auszugrenzen. Was entgegnen Sie dem?

Wer die Sprache zwangsweise verändert und neue Sprechweisen aufzwingt, raubt den Menschen die Ausdruckskraft, führt sie in die „Sprachlosigkeit“. Grammatik ist keine Ausgrenzung, sondern die Stütze der Sprache, ihre eigene Ordnung. Es ist genau anders herum: Gender-Sprache ist eher ein ausgrenzender Code für Eingeweihte, den kaum einer versteht, verziert mit Strichen Sternchen und irren Abkürzungen.

BPocs und Dykes, LuLs, genderqueer, Rape Culture, Zwangsheteronormativität: Man braucht ja ein Wörterbuch, um das überhaupt zu verstehen! Deswegen erkläre ich es in meinem Buch ständig.

Auch hier geht es um Zerstörung und Verwirrung. Wer eine Frau nicht mehr Frau nennen soll, gibt ihr nicht die Freiheit, sich selbst zu definieren, sondern raubt und verleugnet ihre natürliche Weiblichkeit.

Profitieren nicht gerade Frauen vom Gendern?

Die sogar am allerwenigsten. Kein Mensch interessiert sich mehr für die normale, heterosexuelle oder gar verheiratete Frau und Mutter mit ihren durchschnittlichen 1,54 Kindern, denn die vielzitierte „Vielfalt der Geschlechter“ raubt gerade die Aufmerksamkeit und die Budgets der Frauenpolitik. Der „Gendertopf“ ist jetzt voll mit Minderheiten, die alle ein Stück vom Kuchen haben wollen – und je mehr Opferpunkte man hat, umso wichtiger ist man. Die schwarze, lesbische Transfrau mit Diskriminierungserfahrung ist da viel mehr Opfer als die weiße katholische Hausfrau.

Und wer ist überhaupt eine Frau, wenn sich jetzt jeder Frau nennen darf, der gerne eine wäre, und Weiblichkeit nichts mit Biologie zu tun haben soll? Wer Gender will, bekommt es bis zum bitteren Ende.

Welche Auswirkungen hat das Gendern auf die Gesellschaft, speziell auf das Selbstbild der Heranwachsenden?

Es ist Verwirrung pur. Wir erleben durch die Gender-Propaganda in den Medien, aber auch bereits in Kindergärten und Schulen, eine Explosion der Zahlen angeblicher „Transkinder“, teilweise ein Anstieg um 5000 Prozent zum Beispiel in der Altersklasse pubertierender Mädchen. Weltweit schlagen Ärzte Alarm, weil immer mehr Kinder

schon mit Pubertätsblockern behandelt werden und damit Gesundheitsschäden verursacht werden, die man nie mehr beseitigen kann.

Wird eine durchgenderte Welt der neue Normalzustand werden oder ist es doch nur eine bald überwundene „Modeerscheinung“?

Was nur mit Zwang und Nötigung eingeführt und aufrechterhalten werden kann, setzt sich nie langfristig durch. Das mussten auch andere Ideologien wie der Kommunismus erfahren. Die Wahrheit setzt sich durch, die Frage ist aber: Wie viele Kindergenerationen sollen den Preis dafür bezahlen, dass wir vielleicht Jahrzehnte tatenlos zusehen?

Wenn man Gender zu Ende denkt, dann ist es eine Welt mit frühzeitig von der Familie entwurzelteten Wesen, die in staatlichen Erziehungsanstalten per Lehrplan ihre sexuelle Vielfalt entdecken sollen. Denen verweigert man sogar die Auskunft, wer sie sind, von wem sie abstammen, an wen sie sich binden sollen, an wie viele und warum.

Gender setzt die Axt an die Familie. Wir verkaufen „Leihmutter“-Kinder heute schon auf dem Weltmarkt. Manche nennen das Befreiung, es ist aber in Wahrheit ein Horrorszenario. Wir müssen endlich handeln! Interview: Victoria Fels

Verlosung



„Noch normal? Das lässt sich gendern!“ von Birgit Kelle ist im FBV Finanzbuchverlag in München erschienen (ISBN 978-3-95972-364-0; 19,99 Euro). Wir verlosen fünf Bücher! Schreiben Sie bis 30. September eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Gender“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!

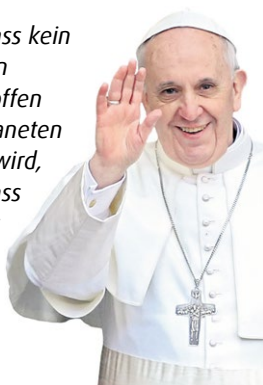




Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dafür, dass kein Raubbau an den Rohstoffen unseres Planeten betrieben wird, sondern dass sie gerecht und nachhaltig verteilt werden.



TREFFEN ZUR MIGRATION

Papst fordert mehr Verantwortung

ROM (KNA) – Der Papst hat mit Blick auf die weltweite Migration einen „neuen Humanismus“ gefordert. Um die aktuellen Probleme zu lösen, seien „konkrete Solidarität und eine ungeteilte Verantwortung“ auf nationaler wie internationaler Ebene nötig, sagte er.

Das Kirchenoberhaupt äußerte sich vorige Woche bei einem Treffen mit Vertretern des Projekts „Snapshots from the Borders“ im Vatikan. In dem von der EU geförderten Netzwerk haben sich Städte an den europäischen Außengrenzen zusammengeschlossen. Gemeinsam werben sie für eine „kohärentere, wirksamere“ Migrationspolitik. Bei der Audienz dabei war auch Lampedusas Bürgermeister Salvatore Martello. Er hatte kürzlich landesweit für Aufsehen gesorgt, als er angesichts der zunehmenden Zahl von Bootsmigranten mit einem Generalstreik drohte. In der Folge beschloss die italienische Regierung Entlastungen für die Insel.

Franziskus rief die Gemeinden an den EU-Außengrenzen auf, an vorderster Front zu einem Wandel beizutragen. Auf die Situation im Lager Moria auf der griechischen Insel Lesbos ging der Papst nicht ausdrücklich ein.

Als Rom italienisch wurde

Fast ohne Widerstand: 1870 eroberten königliche Truppen den Kirchenstaat

ROM – 1116 Jahre lang waren die Päpste politische Herrscher über Mittelitalien. Vor 150 Jahren endete diese Macht, als piemontesische Truppen in Rom einmarschierten. Rom wurde Hauptstadt des neuen Königreichs Italien.

Es war die älteste Herrschaft in Europa: begründet durch die Schenkung des Frankenkönigs Pippin im Jahre 754. Bis 1870 war der Kirchenstaat auf Rom mit Umland geschrumpft – und galt als eines der rückständigsten Gebiete Europas: chronisch defizitär, von Frankreich abhängig und weitgehend reformresistent. Und er stand dem Risorgimento im Wege. Diese Einheitsbewegung wollte ab den 1830er Jahren Italien mit Diplomatie, militärischer Gewalt und revolutionären Aktionen als politische Macht auf der ganzen Apennin-Halbinsel etablieren. Der Papst lehnte einen Verzicht auf den Kirchenstaat ab.

Eine Lösung ergab sich mit dem Deutsch-Französischen Krieg und der französischen Niederlage von Sedan Anfang September 1870. Als Frankreich seine Schutztruppen abzog, beschloss das italienische Parlament die Okkupation des Kirchenstaates. Während sich Pius IX. nur noch auf 13 000 Freiwillige unter dem badischen General Hermann Kanzler stützen konnte, kommandierte der königliche General Alessandro Cadorna 50 000 Mann.

Die Sache sollte ein „Kriegstheater“ sein, dessen Ergebnis schon vorher feststeht. Ein „militärischer Spaziergang, eine Art Abenteuerurlaub“, begleitet von Diplomaten und Reportern, schrieb der Publizist Gustav Seibt, der in seinem Buch „Rom oder Tod“ zeitgenössische Quellen und Presseberichte ausgewertet hat. Es sei der erste Feldzug der Geschichte gewesen, der von Politikern so bürokratisch gesteuert wurde, sagt er. Risiken und Opfer sollten minimal bleiben.

Am 12. September 1870 überquerten drei italienische Divisionen



▲ Carlo Ademollo's Gemälde „Durchbruch bei der Porta Pia“ zeigt das Vorrücken der italienischen Truppen, durch das 1870 die „Römische Frage“ entschieden und der Kirchenstaat Teil des Königreichs Italien wurde. Foto: gem

bei Orte die Grenze zum Kirchenstaat. Rom hatte wenige Tage zuvor noch ein prachtvolles Konzil erlebt. Jetzt herrschte eine nervöse Stille – Angst. Der Papst wollte lange nicht an einen Einmarsch glauben. Er setzte auf Gottes Beistand, lehnte die Angebote der Italiener ab.

Papst verbot Heldentod

Der Angriff auf Rom begann am frühen Morgen des 20. September, weit ab vom Vatikan. Die Hauptmacht konzentrierte sich auf die Porta Pia, den schwächsten Punkt des Mauerrings. General Kanzler wollte mit seinen Söldnern notfalls heldenhaft untergehen – was der Papst aber untersagte.

Nach drei Stunden klaffte in der Stadtmauer eine Bresche. Die Italiener marschierten ein, das päpstliche Armee-Ministerium beschloss die Kapitulation. Um 9.50 Uhr wehte die weiße Fahne auf der Kuppel des Petersdoms. Allerdings gab es an der Porta Pia noch weitere Scharmützel. Schließlich zählte man 19 Tote und

68 Verletzte auf vatikanischer und 49 sowie 132 auf italienischer Seite.

Im Laufe des Nachmittags besetzten die italienischen Divisionen die ihnen zugewiesenen Stadtteile. Nach einer ersten Schockstarre begann in der Stadt ein Festausch. Die Römer, die zuvor den Papst bejubelt hatten, ließen nun den König hochleben. Päpstliche Wappen wurden abgerissen. Die Papst-Soldaten versammelten sich auf dem Petersplatz, feierten am nächsten Morgen im Petersdom eine Messe. Beim Abmarsch erteilte ihnen Pius IX. einen letzten Segen.

Eine Volksabstimmung zehn Tage später bestätigte den Anschluss an das Königreich Italien. Der Papst protestierte, lehnte alle Garantiezusagen der neuen Machthaber ab, erklärte sich zum Gefangenen im Vatikan und verhängte über die Kirchenstaatsbesetzer den Bann. Erst mit den Lateran-Verträgen und der Gründung des Vatikanstaates 1929 wurde die „Römische Frage“ endgültig und mit einem tragfähigen Kompromiss gelöst.

Johannes Schidelko

DIE WELT



NEUE ENZYKLIKA IM OKTOBER

„Wir sind alle Geschwister“

Mit „Fratelli tutti“ greift Papst Franziskus ein Grundanliegen seines Pontifikats auf

ROM – Am 3. Oktober wird Papst Franziskus in Assisi seine neue Enzyklika unterzeichnen. Sie trägt den Titel „Fratelli tutti“ („Geschwister alle“). Wie bei „Laudato si“ (2015) prägt das Wirken des heiligen Franziskus von Assisi die dritte Enzyklika „Fratelli tutti“. Der Titel lehnt sich an dessen Ermahnungen an „alle Geschwister“ an. Diese sollten auf den guten Hirten schauen. Um seine Schafe zu retten, habe er „die Marter des Kreuzes erlitten“.

Die neue Enzyklika trägt den Untertitel „Über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft“. Der Heilige Vater wird das Schreiben am Nachmittag des 3. Oktober unterzeichnen, nachdem er in der Unteren Basilika in Assisi die Messe gefeiert hat.

Wegen Corona soll der Besuch auf Wunsch des Papstes „in privater Form und ohne jegliche Beteiligung der Gläubigen“ stattfinden. Er wird also ganz von der Pandemie geprägt sein, erläuterte Matteo Bruni, der Direktor des Presseamts des Heiligen Stuhls. Sobald Feier und Unterzeichnung zu Ende sind, werde der Papst in den Vatikan zurückkehren.

Der Pontifex hat sich zuletzt mehrmals zum Thema der neuen Enzyklika geäußert. In einer der letzten Generalaudienzen sagte er, dass die Menschen in einer kranken Wirtschaft lebten, die das Ergebnis eines ungleichen Wachstums ist: „Die Pandemie hat die Ungleichheiten in der Tat noch verschärft.“ Während einer Privataudienz ergänzte er, dass es „traurig wäre, wenn beim Impfstoff für Covid-19 den Wohlhabendsten Priorität eingeräumt würde“.

Am Vorabend des Weltgebetstags für die Schöpfung am 1. September kritisierte der Papst jene, die die Ressourcen des Planeten ausplündern:



◀ Papst Franziskus bei seinem ersten Assisi-Besuch 2013. Wenn er im Oktober erneut den Ort bereist, wird er die Heilige Messe wegen der Corona-Pandemie im privaten Rahmen feiern.

Foto: KNA

„Die Länder und Unternehmen im Norden haben sich durch die Ausbeutung der natürlichen Gaben des Südens bereichert und eine ‚ökologische Schuld‘ erzeugt. Wer wird diese Schuld bezahlen?“, fragte er.

Eine Antwort für die Welt

Klar sieht Franziskus die Sorgen, Befürchtungen und Ängste der Welt, ihre Fragen. Dies sind auch seine Fragen. Unzweifelhaft sieht er dabei, dass alle Menschen zusammengehören, Geschwister sind – „Fratelli tutti“. Eindringlich brachte er dies am 27. März zum Ausdruck, als er sich vom verlassenen Petersplatz aus an die Welt wandte. Alle Menschen säßen im selben Boot. Seine Rede beim außerordentlichen „Urbi et Orbi“ setzte neue Akzente im Hinblick auf politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Themen. Es ist aber auch die Richtung, die er seit Beginn seines Pontifikats eingeschlagen hat.

Tatsächlich legte er in seinem ersten Interview als Papst, das er dem Direktor der Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“, Pater Antonio Spadaro, im Sommer 2013 gewährte, einen Interpretationsschlüssel seines Pontifikats vor.

Damals erklärte er: „Ich sehe klar, dass das, was die Kirche heute am meisten braucht, die Fähigkeit ist, die Wunden zu heilen und die Herzen der Gläubigen zu erwärmen und die Nähe zu den Menschen zu fördern. Ich sehe die Kirche als ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Es ist sinnlos, einen Schwerverletzten zu fragen, ob er einen hohen Cholesterin- und Zuckerspiegel hat! Seine Wunden müssen behandelt werden. Dann können wir über alles andere reden.“ „Heilt die Wunden, heilt die Wunden“, wiederholte er mehrmals.

Nun ist diese Ansage zu einer dringenden Angelegenheit für alle geworden – und dies will Franziskus in seiner neuen Enzyklika hervorhe-

ben. Die Unterzeichnung des Dokuments wird nach den Reisen von 2013 und 2016 der vierte Besuch des Papstes in Assisi sein.

Der Bischof der Stadt, Domenico Sorrentino, begrüßt die Reise mit „Freude und Dankbarkeit“. „Während die Welt unter einer Pandemie leidet, die so viele Völker in Schwierigkeiten bringt und uns Geschwister im Schmerz fühlen lässt, können wir nicht umhin, die Notwendigkeit zu spüren, vor allem diesen unseren leidenden Geschwistern in Liebe verbunden zu sein“, schreibt er in seiner Erklärung.

Kosmische Bruderschaft

Sorrentino spricht von der „kosmischen Bruderschaft“ des heiligen Franziskus. „Die Geste des Papstes Franziskus gibt uns neuen Mut und neue Kraft, um im Namen der Bruderschaft, die uns alle verbindet, ‚neu zu beginnen‘.“ *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Demokratie braucht wache Herzen

Die Demokratie wird immer wieder angegriffen, von innen wie außen. Den jüngsten Angriff von Demonstranten auf den Reichstag nannte der Bundespräsident erschütternd einen Angriff auf das Herz der Demokratie. Hat die Demokratie ein Herz? Wenn ja, dann bekommt es seinen Takt von Gewissen und Gespür des Volkes. Doch diese beiden ermüden schnell angesichts der oft widersprüchlichen Vorgaben des Staates. Ein Beispiel dafür ist der Paragraf 218. Vom Entsetzen aus den 1990er Jahren über die Freigabe der Tötung eines ungeborenen Kindes als rechtswidrig, aber straf-frei ist wenig geblieben. Dabei ist die Tötung der Schwächsten ein täglicher, direkter Angriff auf die Schutzpflicht der Demokratie.

So verwundert es kaum, dass ausgerechnet eine CDU-Abgeordnete – Maria Flachsbarth, Präsidentin des katholischen Frauenbunds KDFB und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken – sich zum „Champion“ der Abtreibungslobby „She Decides“ (zu deutsch: sie entscheidet) ernennen ließ. Ebenso wenig, dass das Parlament kürzlich beschloss, die weltweit größte Abtreibungslobby, International Planned Parenthood (IPPF), Dachorganisation von Pro Familia und „She Decides“, finanziell zu fördern. Deren politisch und gesellschaftlich vorangetriebenes Anliegen ist, das Recht auf „reproduktive Gesundheit“ – letztlich Abtreibung – als Mittel zur freien Entfaltung und Chancengleichheit von

Frauen durchzusetzen. Gegen einen so finanzstarken Goliath braucht der kleine David „Lebensschutz“ viel Gottvertrauen.

Vor diesem Panorama bilden junge Menschen heute ihr Herz. Positiv dazu beitragen könnte der biografische Film „Unplanned“ (ungeplant). Die Geschichte: Abby, junge, sendungsbewusste Klinik-Leiterin, steht zunächst für die engagierte „Hilfe“ durch Abtreibung. Ein immer waches, einfühlsames Gewissen und der erschütternde Anblick der Tötung eines ungeborenen Kindes verändern schließlich ihr Leben grundlegend. In Amerika war der Film schon am ersten Tag ein Kassenschlager. Hoffentlich kann er auch bei uns viele Herzen berühren.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Interreligiös – aber richtig

Gut gemeint ist er gewiss, der Vorschlag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, einen interreligiösen Feiertag einzuführen. Aber so wichtig das interreligiöse Gespräch für den gesellschaftlichen Frieden und Zusammenhalt auch ist, so wird es durch einen entsprechenden Feiertag nicht gefördert.

Zum einen gibt es bereits eine Vielzahl von Möglichkeiten der Information über andere Religionen – von der jährlichen „Woche der Brüderlichkeit“ im März bis zur „Woche des ausländischen Mitbürgers“ im Herbst. Synagogen-Gemeinden laden auch Nicht-Juden zur Teilnahme an Gottesdiensten ein, Moscheen bieten „Tage der offenen Tür“ an.

Die beiden großen Kirchen schaffen es nicht einmal, den Pfingstmontag als Ökumenetag im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Zugleich gibt es in weiten Teilen des Volkes Vorbehalte gegen ausländischen Einfluss auf Predigten in islamischen Gottesdiensten und neue Groß-Moscheen.

Was soll also ein interreligiöser Feiertag bringen, zumal viele Christen nicht einmal mehr etwas mit ihren eigenen Feiertagen anzufangen wissen und stumm hinnehmen, dass Weihnachtsgebäck bereits Anfang September in den Supermärkten angeboten wird? Ein solcher neuer Feiertag könnte zu der falschen Überzeugung beitragen, dass alle Religionen gleich sind. Was wiederum die weiter um

sich greifende Säkularisierung nur fördert. Und für die selbstverständliche Forderung, dass jede Religion Respekt und damit Toleranz verdient, braucht es keinen besonderen Feiertag. Sie ist im christlichen Glauben ebenso verankert wie im Grundgesetz.

Der interreligiöse Dialog ist notwendig, gehört in die Bildungsarbeit, hat seinen Platz auf Katholiken- und Kirchentagen und muss in Kindergärten und Schulen praktiziert werden. Aber mit der alten Forderung nach mehr Ökumene hat ein interreligiöser Feiertag nichts gemein. Vielmehr birgt er die Gefahr, die Unterschiede zwischen den Religionen weiter zu verwischen und die Menschen noch mehr in ihrem Glauben zu verunsichern.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Lieber Vorsicht statt Verbot

Ein Laternenumzug gehört wohl zu den friedlichsten und ungefährlichsten Kinderveranstaltungen, die man sich vorstellen kann – spätestens, seit sich LED-Lämpchen gegen die traditionelle Kerzenbeleuchtung durchgesetzt haben. Doch im Corona-Jahr, wo so ziemlich alles, was in Gemeinschaft passiert, zu einer Gefahrenquelle erklärt wird, bleibt auch ein vermeintlich harmloses Vergnügen wie ein Martinsumzug nicht von Verbotsrufen verschont.

Handelt es sich hier gar um einen neuen Feldzug der Feinde kirchlicher Traditionen gegen das christliche Martinsfest? Vor einigen Jahren ist man mit der Umbenennung in Sonne-Mond-und-Sterne-Fest gescheitert. In

Corona-Zeiten kann man ja mal versuchen, das ganze komplett abzublasen ...

Glücklicherweise scheint die Politik da nicht mitzuziehen. Kindergartengruppen etwa, die ohnehin die ganze Woche über zusammen betreut werden, dürfen natürlich auch zusammen Laternen laufen, hat jetzt die Landesregierung Nordrhein-Westfalens erklärt. Und wo kann man besser Abstand halten als in einem Umzug? Dann geht der Vordermann eben nicht nur drei Schritte voraus, sondern fünf oder zehn!

Traurigerweise gibt es Schulen, die trotz der Erlaubnis schon jetzt vorbeugend Martinszüge abgesagt haben, weil es ihnen „zu gefährlich“ ist. Dabei ist etwa nach wie vor

erlaubt, dass bis zu 150 Leute privat gemeinsam feiern – ohne Maske und Abstand. Von den Demonstrationen gegen Corona-Regeln oder Rassismus ganz zu schweigen.

Hier scheint es schlicht an dem Willen zu fehlen, ein Hygienekonzept zu erarbeiten – was ja nun im Fall Martinsumzug kein Hexenwerk sein dürfte. Eltern verzichten sicher gern auf den gemeinsamen Martinsspunsch am Feuer, wenn dafür die Augen ihrer Kinder mit den selbstgebastelten Laternen um die Wette leuchten. Hoffentlich sind am Martinstag nicht schon wieder die Kinder die Leidtragenden, nur weil die Entscheider lieber Verbote walten lassen, wo Vorsicht völlig ausreichen würde.

Leserbriefe



▲ Eine junge Frau aus Bangladesch bei der Ausbildung. Sie will ihren Lebensunterhalt als Näherin bestreiten. Ein deutsches „Lieferkettengesetz“ soll sicherstellen, dass sie fair bezahlt und menschenwürdig behandelt wird. Foto: KNA

Menschenrechte einfordern

Zu „Hilfe für die Ärmsten der Welt“ in Nr. 32:

Mit Dankbarkeit lese ich die Zeilen von Christoph Lehmann auf der Seite „Aus meiner Sicht...“. Seit Wochen schlagen unsere Partner weltweit Alarm: Der „Lockdown“ ist zwar notwendig und richtig, parallel dazu muss es aber dringend auch Unterstützung für die darunter unmittelbar Leidenden geben. Umso wichtiger ist es, auf diese Zusammenhänge, die auch Herr Lehmann anspricht, immer wieder aufmerksam zu machen und vielleicht noch einen Schritt weiterzugehen.

Die Pandemie schafft es, große globale Schief lagen sichtbar werden zu lassen, die wir sonst zu oft ausblenden. Dass Menschen in asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern davon abhängig sind, oft ungeachtet der Rahmenbedingungen für „unsere“ Fabriken zu arbeiten, um damit ihr Leben finanzieren zu können.

Umso bezeichnender fand ich es, dass gerade in diesen Monaten der Entwurf eines „Lieferkettengesetzes“ im Bundestag kontrovers diskutiert wurde. Klare Worte wie die von Herrn Lehmann in Verbindung mit der dringenden Forderung, in jedem Element der weltweiten Produktions- und Lieferketten verpflichtend auf Menschenrechtsstandards zu achten, sind momentan so notwendig wie vielleicht nie zuvor.

Während sich über 100 zivilgesellschaftliche Akteure und Organisatio-

nen, darunter Misereor und zahlreiche prominente Einzelpersonen, für dieses Gesetz stark machen, wagt es die Wirtschaftslobby, damit zu argumentieren, man könne gerade in diesen Zeiten unseren Unternehmen nicht auch noch diese „Bürde“ auferlegen. Ich bin erschüttert von dieser Argumentation mancher Konzernvertreter.

Auf dieses Paradox möchte ich hinweisen: Wie kann eine globale Krisensituation rechtfertigen, Menschenrechte weniger einzufordern? Dank dem Blick auf Zusammenhänge über den eigenen Alltag hinaus hat es das Lieferkettengesetz nun bis in die Themen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft geschafft.

Auch wir alle können durch unser Mitdenken und Mitsprechen und mit unserer Unterschrift die Bemühungen für mehr transparente Verantwortung und gegen die Umstände menschenunwürdiger Ausbeutung unterstützen: Mehr unter lieferkettengesetz.de. Für alle Unterstützung sind ich und viele andere von Herzen dankbar.

Ruth Aigner, Fachstelle Weltkirche
im Bistum Regensburg,
93047 Regensburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Selbstfindung?

Zu „Auf Urlaub in die Klosterzelle“ in Nr. 32:

Der Bericht über die Klöster auf Mallorca bedrückt mich! Die meisten der genannten Klöster werden als „ehemalige“ angesprochen, und mehr als Ruhe und eine schöne Aussicht scheint es kaum noch zu geben. „Ruhe“ aber herrscht auch auf dem Friedhof und hat keinen Eigenwert. Bereichernder ist das beschauliche Mitleben-Dürfen in einem lebendigen Klosterkonvent. Eine Kulisse reicht nicht.

Pater Gastalver meint zwar, dass „viele zu sich selbst zurückfinden“, aber da habe ich Zweifel. Wir finden uns selbst letztlich nur in der Begegnung, mit Gott und den Mitmenschen. Wie sagte schon Karl Valentin: „Bin gestern in mich gegangen – da war auch nicht viel los!“ Oder es herrscht im Menschen ein emotionales Chaos, das dann hochkommt und bei den meisten eine geistliche Begleitung bräuchte, nicht Alleinsein.

Das Nachempfinden früherer asketischer Klosteratmosphäre kann unter

Umständen eine hilfreiche Erfahrung sein. Als schlimm empfinde ich es jedoch, wenn in ehemaligen Klöstern Urlaub gemacht wird, mit Wellness und Luxus. Eine Cocktailbar in einer ehemaligen Klosterkapelle ist furchtbar – das erinnert mich an das frevelhafte Gelage des babylonischen Königs Belsazar (Buch Daniel, Kap. 5). Das Sterben der Klöster und die teilweise respektlose Verwendung der geweihten Gebäude sind ein Menetekel für Europa.

Dr. Achim Dittrich, Pfarrvikar,
92637 Weiden in der Oberpfalz

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Kunst und Kultur



Die katholische Kirche ist in Deutschland neben dem Staat und den Kommunen der größte Kulturträger. Sie versteht ihr Engagement als Dienst vor Gott und Dienst am Menschen.

Miteinander in Aktion

Ein bundesweit einmaliges Begegnungszentrum an der deutsch-polnischen Grenze hat das Erzbistum Berlin in Löcknitz (Vorpommern) eröffnet. Unter dem Titel „mia“, abgekürzt für „miteinander in Aktion“, gibt es dort künftig religiöse Angebote sowie in Verantwortung der Caritas auch soziale Beratungsdienste. Das Zentrum ist nach eigenen Angaben „offen für kirchliche und zivilgesellschaftliche Aktivitäten unabhängig von Religion, Kultur, Geschlecht oder sozialem Stand“. Bei der Einweihung würdigte Mecklenburg-Vorpommerns Justizstaatssekretärin Birgit Gärtner das Projekt. Grenzen würden dort „nicht nur geografisch, sondern auch im Glauben überwunden“. Zugleich sei das Begegnungszentrum für alle geöffnet. Das mache „mia“ für die Region und für Mecklenburg-Vorpommern „besonders wertvoll“, betonte sie.

Der Generalvikar des Erzbistums, Pater Manfred Kollig, sagte, die Kirche wolle in

dem Zentrum ihre Möglichkeiten nicht nur für ihre Mitglieder, sondern zum Wohl der ganzen Gesellschaft einsetzen. Der Standort Löcknitz sei gewählt worden, weil es in der Region immer mehr polnische Zuwanderer gebe. Die Kirche müsse dazu beitragen, dass deutsche und polnische Bürger gut zusammenleben. Die Gemeinde Löcknitz mit rund 3200 Einwohnern ist rund zehn Kilometer von der polnischen Grenze und dem Ballungsraum der Großstadt Stettin entfernt.

Das Zentrum führt ein 2017 begonnenes Pilotprojekt unter Leitung von Klaudia Wildner-Schipek fort und baut es aus. Die Politikwissenschaftlerin steht auch an der Spitze des neuen Begegnungszentrums. Gefördert wird es vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken. KNA

Schöne Uckermark! Ferienwohnungen im Gutshaus. www.Haus-Lichtenhain.de, www.schlafen-wie-die-Grafen.de; 039889 – 8250.

Frohe Botschaft

25. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 55,6–9

Sucht den HERRN, er lässt sich finden, ruft ihn an, er ist nah! Der Frevler soll seinen Weg verlassen, der Übeltäter seine Pläne. Er kehre um zum HERRN, damit er Erbarmen hat mit ihm, und zu unserem Gott; denn er ist groß im Verzeihen. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des HERRN. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.

Zweite Lesung

Phil 1,20ad–24.27a

Schwestern und Brüder! Ich erwarte und hoffe, dass Christus verherrlicht werden wird in meinem Leibe, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbares Wirken. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht.

Bedrängt werde ich von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das! Aber euret wegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht!

Evangelium

Mt 20,1–16a

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denár für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg.

Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder hinaus und machte es ebenso.

Als er um die elfte Stunde noch einmal hinausging, traf er wieder einige, die dort standen. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten, bis hin zu den Ersten!

Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denár. Als dann die Ersten kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten einen Denár.

Als sie ihn erhielten, murrten sie über den Gutsherrn und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt. Wir aber haben die Last des Tages und die Hitze ertragen.

Da erwiderte er einem von ihnen: Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denár mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich mit dem,

was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin? So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg zeigt diese Illustration im Evangeliar von Echternach, einem Meisterwerk der ottonischen Buchmalerei. Es wurde zwischen 1030 und 1050 in der Benediktinerabtei von Echternach geschaffen. Verwahrt wird es in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Wo bleibt der Mensch?

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



In seinem Büchlein „Gerechtigkeit ist möglich“ weist der Münchner Erzbischof Reinhard Marx auf die katholische Soziallehre hin, vor allem auf das Prinzip der Subsidiarität. Er macht deutlich, dass in der Nachkriegszeit mit der katholischen Soziallehre, die unter anderem die Grundlage für eine im Wiederaufbau befindliche Gesellschaft und das sich neu entwickelnde Wirtschaftssystem, die Soziale Marktwirtschaft, bildete, mit dem Prinzip der Subsidiarität ein wesentliches Element zwischenmenschlichen Lebens gewährleistet werden sollte: eine die

Menschen bei aller Unterschiedlichkeit verbindende Gerechtigkeit.

Angedacht war keine unrealistische Gleichmacherei aller, sondern ein System der Chancengleichheit und der Unterstützung, das die Schere der sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens für alle Menschen nicht ins Uferlose auseinander treiben lassen würde. Gesellschaftliche Entwicklungen zeigen heute an, wie schwierig es ist, den einzelnen Menschen und sein Wohlergehen, die Umstände, in denen er lebt, im Blick zu halten und Gerechtigkeit zu gewährleisten.

Da ruft Paulus im Philipperbrief auf, dem Evangelium Jesu treu zu bleiben: „Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht!“ Aber was ist das Evangelium? Was heißt es, sich heu-

te zum Anwalt des Evangeliums zu machen in den vielen Umbrüchen und Veränderungen von Gesellschaft und Welt, in denen die Kirche scheinbar immer weniger Aufmerksamkeit bekommt?

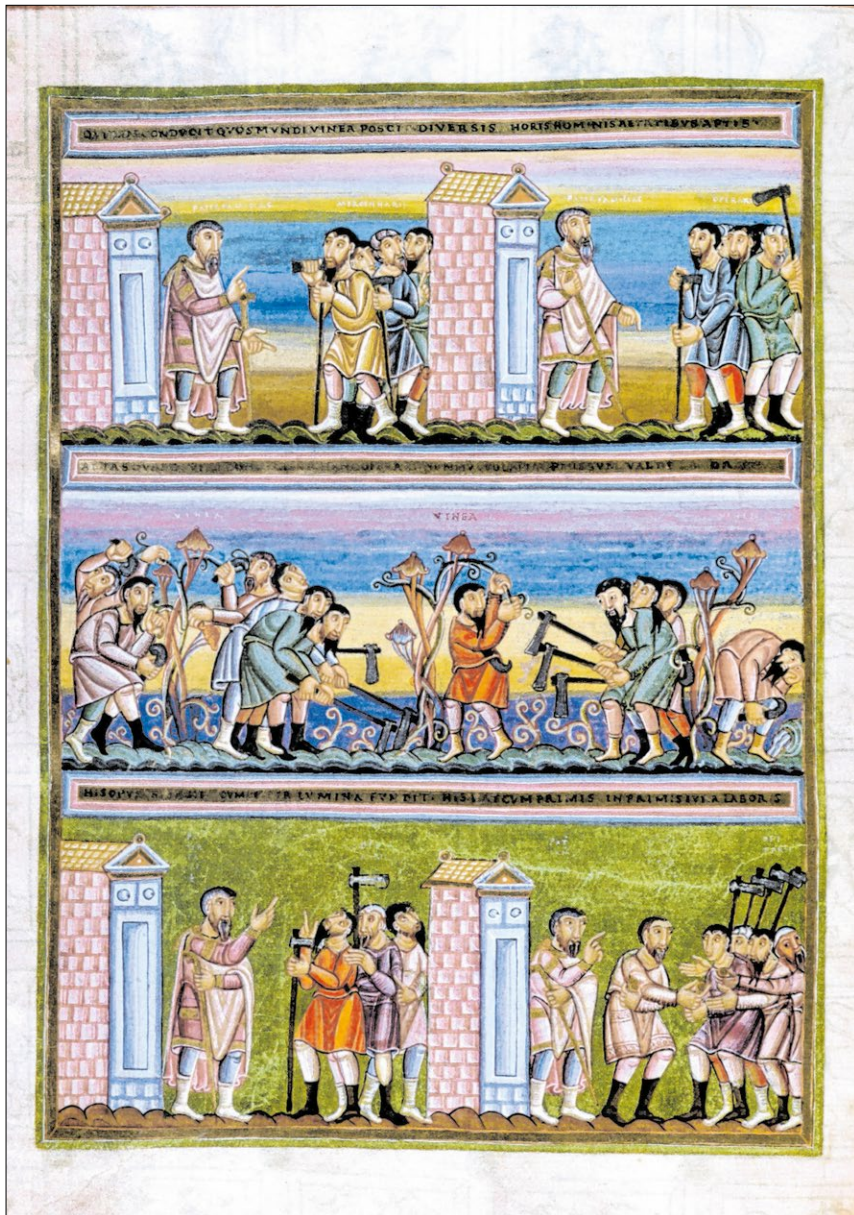
Ein Aspekt des Evangeliums wäre für mich, in alle Entwicklungen hinein zu fragen: Wo bleibt der Mensch? Wo bleibt der Mensch als Geschöpf Gottes mit der ihm eingepflanzten, unzerstörbaren Würde, mit dem Recht auf Leben, das mit seiner Zeugung beginnt und mit seinem letzten Atemzug nicht aufhört?

Da ist die Gegenwart des Menschen genauso zu diskutieren wie seine Zukunft, im Hier und Jetzt und im Danach dieses Lebens. Wo bleibt der Mensch? Da geht es um menschenwürdiges Leben und men-

schenwürdiges Sterben für alle Menschen.

Die Heilige Schrift beansprucht nicht, bestimmte gesellschaftliche oder wirtschaftliche Systeme zu definieren. In ihr geht es um eine Vision, wie sie schon durch den Propheten Jesaja in der ersten Lesung ausgedrückt wird: Wer sich auf Gott hin ausrichtet und wer aus diesem Ansatz lebt, der wird die Menschen und das Leben mit anderen Augen wahrnehmen.

Wer so lebt, wird sich dafür einsetzen, dass Frieden und Gerechtigkeit stärker werden, dass das Reich Gottes erfahrbar wird unter den Menschen im Alltag, im Miteinander, ganz konkret. In einem Gedicht heißt es: „... denn der Himmel, zu dem wir streben, fängt schon im Hier und Heute an.“



Gebet der Woche

HERR, jeden Tag will ich dich preisen
und deinen Namen loben auf immer und ewig.
Groß ist der HERR und hoch zu loben,
unerforschlich ist seine Größe.

Der HERR ist gnädig und barmherzig,
langmütig und reich an Huld.
Der HERR ist gut zu allen,
sein Erbarmen waltet über all seinen Werken.

Gerecht ist der HERR auf all seinen Wegen
und getreu in all seinen Werken.
Nahe ist der HERR allen, die ihn rufen,
allen, die ihn aufrichtig rufen.

Antwortpsalm 145 zum 25. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Kürzlich habe ich wieder einmal ein Reh entdeckt. Seelenruhig stand es am Waldrand, um zu grasen. Fast lautlos bin ich vom Fahrrad gestiegen, um das grazile Tier aus der Entfernung zu beobachten. Offenbar hat es mein Anschleichen dann aber doch registriert, denn mit großen Sprüngen verschwand es im Dickicht des Waldes. Warum, so frage ich mich, habe ich angehalten und meine Fahrt unterbrochen? Nur einen Kilometer weiter liegt ein Wildgehege. Stundenlang könnte ich dort Hirsche mit stattlichen Geweihen bestaunen. Es reizt mich nicht. Das scheue Reh am Waldrand war für mich attraktiver. Warum?

Vor Jahren konnte ich in Tansania an einer Safari teilnehmen. Ganze Kolonnen von Jeeps waren da unterwegs, um wenigstens von der Ferne einen Blick auf Löwen, Giraffen oder Elefanten zu werfen. Und natürlich wollte jeder diesen besonderen Augenblick festhalten. Wie Kanonenrohre ragten die Objektiv der Touristen aus den getarnten Fahrzeugen. Freilich wäre es wesentlich komfortabler, Löwen oder Elefanten im Zoo abzulichten. Doch offensichtlich ist der Reiz, ein in freier Wildbahn lebendes Tier auf Film zu bannen, weitaus größer. Deshalb zahlen Touristen dafür ein Vielfaches dessen, was ein Ticket für den Tierpark kostet.

Während der Löwe im Zoo täglich gelangweilt in die Fotoapparate der Besucher starrt, lässt sich sein Artgenosse in Afrika nur selten blicken. Ihn zu beobachten ist ein seltener

Glücksfall und bekommt so eine andere Wertigkeit. Je flüchtiger etwas ist, desto kostbarer erscheint es uns. Was stets verfügbar ist, wirkt wenig attraktiv. Was sich bereits nach Sekunden mit einem Sprung entziehen kann, das fesselt unsere Aufmerksamkeit. Gleiches gilt für das Glück. Weil es sich nicht festhalten lässt, ist es so kostbar. Wäre es stets zu Diensten, wäre es nicht mehr Ziel unseres Sehnsens.

Diese Gesetzmäßigkeit scheint sogar für die Religion zu gelten. Womöglich empfinden viele ihr Verhältnis zu Gott so wenig als Kostbarkeit, weil er sich nicht entzieht. Ein für alle Mal hat er uns versprochen, an unserer Seite zu stehen. Ein wenig ist das wie bei einem alten Ehepaar, das sich so aneinander gewöhnt hat, dass es in der Normalität des Alltags vergessen hat, welcher Glücksfall diese Beziehung ist. Erst der Tod eines Partners reißt dann eine schmerzliche Lücke, die offenbart, was verloren ist.

Ist es also die bleibende Zusage Gottes, die seine Attraktivität schmälert? Wer in den Biographien von Heiligen stöbert, der entdeckt, dass viele dieser großen Gestalten des Glaubens Gott eher wie ein scheues Reh erlebten. Manchmal war er ihnen ganz nah, dann aber verspürten sie eine große Verlassenheit. Diese Spannung wurde ihnen zum Impuls, Gott immer neu zu suchen und neu zu entdecken.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 25. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. September
25. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 55,6–9, APs: Ps 145,2–3.8–9.17–18, 2. Les: Phil 1,20ad–24.27a, Ev: Mt 20,1–16a

Montag – 21. September

Hl. Matthäus, Apostel, Evangelist
M. v. Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Eph 4,1–7.11–13, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 9,9–13

Dienstag – 22. September

Hll. Mauritius und Gefährten, Märtyrer der Thebäischen Legion
Messe vom Tag (grün); Les: Spr 21,1–6.10–13, Ev: Lk 8,19–21; **Messe vom hl. Mauritius und den Gefährten** (rot); Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Mittwoch – 23. September

Hl. Padre Pio von Pietrelcina, Ordenspriester
Messe vom hl. Pius (weiß); Les: Spr 30,5–9, Ev: Lk 9,1–6 o. aus den AuswL

Donnerstag – 24. September

Hl. Rupert und hl. Virgil, Bischöfe von Salzburg, Glaubensboten
Messe vom Tag (grün); Les: Koh 1,2–11, Ev: Lk 9,7–9; **Messe von den hll. Rupert und Virgil, eig. Prf** (weiß): Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Freitag – 25. September

Hl. Niklaus von Flüe, Einsiedler, Friedensstifter
Messe vom Tag (grün); Les: Koh 3,1–11, Ev: Lk 9,18–22; **Messe vom hl. Niklaus, eig. Prf** (weiß): Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 26. September

Hl. Kosmas und hl. Damian, Ärzte, Märtyrer in Kleinasien
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Koh 11,9–12,8, Ev: Lk 9,43b–45; **Messe von den hll. Kosmas und Damian (rot)/vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER PÄPSTE:
LIBERIUS

Kampf gegen Kaiser und Irrlehre



Liberius schreibt aus Rom an seine Mitstreiter, die es abgelehnt hatten, Bischof Athanasius zu verurteilen, und ermutigt sie durchzuhalten.

Im Brief heißt es: „Unter dem äußeren Bild des Friedens scheint der Feind des Menschengeschlechts heftiger gegen die Glieder der Kirche zu wüten. Doch eure hervorragende und einzigartige Treue hat sich als dem Herrn wohlgefällig erwiesen und euch, im Herrn geliebte Priester, schon jetzt für den künftigen Ruhm als Märtyrer bestimmt.“

Daher kann ich in meiner Lage, die zwischen der Trauer über eure Abwesenheit und der Freude über euren künftigen Ruhm schwankt, überhaupt keine Lobesworte finden, mit denen

ich frohgestimmt die Verdienste eurer sittlichen Größe hervorheben könnte. Freilich weiß ich euch von hier aus besseren Trost zu spenden, wenn ihr mir glauben könnt, dass ich geistig zusammen mit euch in die Verbannung gestossen wurde.

Ich bin recht betrübt, dass mich, der ich mich noch im schwankenden Zustand der Erwartung befinde, unterdessen eine recht bittere Notwendigkeit von der Gemeinschaft mit euch trennt. Ich hatte nämlich gewünscht, ergebenste Brüder, als Erster für euch alle mein Leben hinzugeben, damit ihr Geliebten ein ruhmvolles Beispiel bekommt. Aber es war der Siegespreis eurer Verdienste, dass ihr als Erste aufgrund eures standhaften Glaubens zum herrlichen Ruhm des Bekenntnisses gekommen

Papst der Woche

Liberius

Bischof von Rom von 353 bis 366
gestorben: 24. September 366
Gedenktag: 23. September (nach dem Martyrologium Hieronianum)

Bei seinem Amtsantritt forderten orientalische Bischöfe Liberius auf, Bischof Athanasius von Alexandria zu verurteilen. Dieser hatte die Beschlüsse des Konzils von Nizäa (325), nämlich den Glauben an die Gottheit Christi und dessen Wesenseinheit mit dem Vater, gegen die Arianer verteidigt. Auf der von Kaiser Konstantin II. einberufenen Synode von Arles (353) und auf dem Reichskonzil von Mailand (354) ließ der Kaiser Athanasius verurteilen. Da die Vertreter Liberius' das Dekret zur Verurteilung nicht unterschrieben, wurden sie verbannt, ein Jahr später auch Liberius, da er sich ebenfalls weigerte. Die Echtheit der Briefe aus der Verbannung, in denen er Athanasius doch verurteilte, sind sehr umstritten. Als Liberius nach Rom zurückkehrte, musste er sich die Regierung mit dem inzwischen vom Kaiser eingesetzten Bischof Felix II. teilen. Das Volk aber hielt Liberius die Treue und vertrieb Felix aus Rom. Mehrere Briefe von Liberius sind erhalten. Im Martyrologium Romanum ist er als erster Bischof von Rom nicht als Heiliger verzeichnet, da er als arianerfreundlich galt. *red*

seid. Ihr sollt daher der himmlischen Verheißung sicher sein: Da ihr Gott nähergekommen seid, hebt mich, euren Mitpriester und Diener Gottes, durch eure Gebete zum Herrn empor, damit wir die über uns kommenden Angriffe, die allein schon durch die zu uns kommenden Berichte von Tag zu Tag tiefere Wunden schlagen, geduldig ertragen können, damit aufgrund des ungebrochenen Glaubens und des unbeschädigten Zustands der katholischen Kirche der Herr uns euch gleichzumachen geruhe!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Liberius finde ich gut ...



Einer liebenswürdigen Legende zufolge erschien die Gottesmutter in der Nacht auf den 5. August 358 in Rom einem kinderlosen Ehepaar und versprach Kindersegen, wenn ihr zu Ehren eine Kirche an der Stelle errichtet würde, wo am nächsten Morgen Schnee liege. Das Ehepaar begab sich daraufhin zu Papst Liberius, der dasselbe geträumt hatte. Am nächsten Morgen lag auf dem Esquilinhügel Schnee – mitten im Sommer. Heute erhebt sich dort die **Basilika Santa Maria Maggiore**, die älteste und bedeutendste Marienkirche Roms. Deren Weihetag am 5. August feiert die Kirche auch als „Mariä Schnee“.

Zitat

von Liberius

Liberius richtet an alle Bischöfe den Appell, angesichts der grassierenden Irrlehre des Arianismus auszuharren und die ihnen anvertraute Herde nicht zu verlassen.

„Nichts gibt es, das ausharren lässt, außer Gottes Gnade. Im übrigen wütet die Bosheit des Teufels, ein Übel, dem Verachtung gebührt, voll von tödlichem Gift. Er geht umher nach oben und nach unten, suchend, wen er verschlingen kann. Daher müssen wir wachen, nüchtern sein bei unseren Gebeten und uns Gott nahen und mit Hilfe des Herrn die törichten Angriffe der Menschen, soweit uns der Herr die Kraft dazu gegeben hat, abweisen.“

Wir müssen den Vätern folgen und dürfen nicht die Grenzen der Väter überschreiten, das heißt, wir sollen unsere Kirchen, solange wir irgendwie in ihnen bleiben können, nicht verlassen, um zu anderen Kirchen zu eilen. Oder die uns anvertrauten Gemeinden vernachlässigen, um eher Ruhe zu suchen als uns für die anzustrengen, für die wir sogar unser Leben hingeben müssen, damit wir nicht im Angesicht Gottes als verwerflich befunden werden, sondern mit seiner Unterstützung ihm fruchtbare Teile aus den uns anvertrauten Herden vorweisen können!“

MINDERHEITENRECHTE

Wenn Freiheit ein Fremdwort ist

Islamischer Absolutheitsanspruch ein Hindernis für christliche Religionsausübung

Artikel 4 des Grundgesetzes ist eindeutig: „Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet“, heißt es in Absatz 2. Das gilt natürlich auch für Muslime. Anders sieht die Sache in zahlreichen Staaten der islamischen Welt aus: Die Religionsfreiheit ist dort teils massiv eingeschränkt.

Spricht man Muslime darauf an, erntet man nicht selten Schweigen oder Schulterzucken. „Wohl auch, weil ein Muslim in sich die Überzeugung trägt, dem einzig wahren Glauben zu huldigen“, sagt die Berliner Autorin Zana Ramadani. Mit ihrem Bestseller „Die verschleierte Gefahr“ legte sie 2017 eine schonungslose Analyse islamischer Parallelgesellschaften vor.

Für Kritiker wie sie ist der Islam ein Glauben, der keinen Platz für andere Religionen lässt und diese mitunter aktiv bekämpft. So empfiehlt etwa die Koransure 51 Vers 5, „keine Freundschaften mit Christen und Juden“ einzugehen. Andere Stellen setzen Christen und Juden mit „Hunden“ gleich. Und in Sure 57 Vers 19 heißt es: „Die Ungläubigen werden der Hölle Bewohner sein.“

Folter und Tod

„Belegt sind im Koran 204 Verse, die Nichtmuslime mit Folter und Tod bedrohen“, sagt der Erfurter Theologe Matthias Wanitschke. Sie bieten Terrorgruppen wie al-Qaida und dem „Islamischen Staat“ eine Rechtfertigung dafür, mit Gewalt gegen Andersgläubige vorzugehen. Höhepunkt des islamistischen Terrors bisher: die Anschläge vom 11. September 2001. Rund 3000 Menschen starben damals.

In islamisch geprägten Staaten haben vor allem christliche Minderheiten unter dem Vorgehen gegen Andersgläubige zu leiden. Wann indes von einer „Christenverfolgung“ gesprochen werden kann, ist umstritten. Für die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main, die sich weltweit für verfolgte Christen einsetzt, herrscht Verfolgung nicht nur dann, wenn der Staat Christen wegen ihres Glaubens einsperrt, verletzt, foltert oder tötet.

Die IGFM spricht auch dann von Verfolgung, wenn Menschen aufgrund ihres Glaubens Arbeit oder



▲ Muslime beim Gebet in einer Moschee in Pakistan. Andersgläubige haben es in islamisch geprägten Ländern schwer. Foto: imago images/Pacific Press Agency

Lebensgrundlage verlieren, wenn Kinder aufgrund des Glaubens ihrer Eltern keine oder nur eine schlechte Schulbildung bekommen und wegen ihres Glaubens aus angestammten Wohngebieten vertrieben werden.

„Ebenso verhält es sich, wenn Christen keine Kirchen bauen und sich privat nicht versammeln dürfen“, sagt IGFM-Sprecher Martin Lessenthin. „Und wenn die Registrierung einer christlichen Gemeinde oder Organisation nur unter schikanösen Bedingungen möglich ist.“ Derzeit setzt sich die IGFM für die im Iran inhaftierte Juristin Nusrin Sotoudeh ein. Wiederholt hatte sich die Aktivistin für eine Abschaffung der Kopftuchpflicht für Frauen eingesetzt.

Während christliche Minderheiten in muslimisch geprägten Ländern historisch betrachtet nicht selten ein gutes Auskommen hatten, hat sich die Situation seit dem 20. Jahrhundert massiv verschlechtert. Heute sind Christen vielerorts isoliert, werden im öffentlichen Leben ausgegrenzt oder müssen um ihr Leben fürchten. Fast nur in säkularen Diktaturen wie Syrien oder Saddam

Husseins Irak konnten sie weitgehend unbehelligt leben.

Grund der Verschlechterung ist nach Ansicht von Beobachtern der immer kompromissloser vertretene Absolutheitsanspruch des Islams. Speziell in afrikanischen Ländern wie Nigeria und Somalia münden wirtschaftliche Not und mangelnde Bildung von muslimischer Seite oft in Gewaltakte gegen Christen. Dass viele Muslime den Christen ihren relativen Wohlstand, ihre Gotteshäuser oder Schulen neiden, dürfte auch eine Rolle spielen.

Apropos Schulen: Christliche Bildungseinrichtungen stehen natürlich auch jungen Muslimen offen. Beispiel: Flores. Auf der indonesischen Insel haben die Steyler Missionare in den vergangenen Jahrzehnten eine Bildungs-, Medien- und Gesundheitsstruktur aus dem Boden gestampft, die für den muslimisch geprägten Inselstaat vorbildhaft ist.

Tolerante Muslime

„Auch Politiker schicken ihre Kinder auf unsere Schulen“, sagt Pater Helmut Thometzki SVD, der dort 17 Jahre als Seelsorger gewirkt hat. Auf Flores leben fast nur Katholiken – ein Sonderfall in Indonesien. „Muslime zeigen sich tolerant, solange sie in der Minderheit sind oder von Andersgläubigen profitieren“, gibt Thometzki, der heute im Saarland lebt, zu bedenken.

Die Bundesrepublik, meint der Steyler Missionar, seit durch die Flüchtlingswelle 2015 muslimischer geworden. Im Gegensatz zu anderen Kirchenvertretern betrachtet er das vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit Sorge. Eine „Bereicherung“ sieht er darin nicht.

Benedikt Vallendar

Hinweis

Einen Gebets- und Solidaritätstag für verfolgte Christen veranstalten das Hilfswerk Kirche in Not und das Bistum Augsburg an diesem Sonntag. Die Veranstaltung beginnt um 14.30 Uhr mit dem Informationsnachmittag „Verfolgte Christen weltweit“. Um 17 Uhr folgt ein Kreuzweg mit Bischof Bertram Meier im Augsburger Dom. Für die Teilnahme ist eine Anmeldung erforderlich: Telefon 089/64 24 88 80 oder E-Mail info@kirche-in-not.de.

Muslime für Hitler

1943 verfügte Adolf Hitler die Aufstellung einer Kampfdivision, die (fast) nur aus Muslimen bestand. Ihr Name: 13. Waffen-Gebirgs-Division der SS „Handschar“. Reichsführer-SS Heinrich Himmler hatte wiederholt die „weltanschauliche Verbundenheit“ zwischen Nationalsozialismus und Islam betont und für eine Zusammenarbeit geworben. Eckpunkte des muslimischen Glaubens deckten sich, mein-

te Himmler, in vielem mit denen der Nationalsozialisten – insbesondere bei der „Judenfrage“. So wurde nach einem Besuch des Jerusalemer Großmuftis Mohammed Amin al-Husseini bei Hitler in Berlin angeordnet, in Publikationen das Wort „Antisemitismus“ künftig zu vermeiden. Zu den „Semiten“ zählten schließlich auch Araber, die man nicht mit Juden gleichstellen wollte. bv

Fotos: Alan Wilson from Stilton/Peterborough/Cambs/UK/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>), Jacey Fortin/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>), Marc Veraart/CC BY-ND 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/2.0>), White House/gem



▲ Viele Menschen in Europa haben Äthiopien noch als Krisen- und Hungerland in Erinnerung. Tatsächlich hat sich der ostafrikanische Staat gewandelt: Die Millionenmetropole Addis Abeba wächst. Der Flughafen der Hauptstadt hat sich zum Drehkreuz für den ganzen Kontinent entwickelt.

SCHWARZER KONTINENT IN SORGE

Ein Staudamm spaltet Afrika

Wohlstandsgarant oder Wasserräuber: Ägypten und Äthiopien auf Konfrontationskurs



▲ Arbeiter auf der Baustelle des „Grand Ethiopian Renaissance“-Staudamms.

ADDIS ABEBA – In Ostafrika staut sich etwas an. Eigentlich sollte die größte Talsperre, die je in Afrika gebaut wurde, Entwicklung schaffen und die Region voranbringen. Stattdessen sorgt das Jahrhundertprojekt für Konflikte. Der Streit zwischen Äthiopien und seinen Nachbarländern Ägypten und Sudan scheint so festgefahren, dass er sogar Papst Franziskus Kopfzerbrechen bereitet.

Ausgedörrte Felder, tote Früchte und Hunger – wenn es nach Ägypten geht, steht der Albtraum am Nil unmittelbar bevor. Die Regierung in Kairo ist in Sorge: Äthiopien, heißt es, gefährde durch die Aufstauung des Blauen Nils die ganze Region. Der Fluss hat seinen Ursprung im äthiopischen Hochland und durchfließt auf seinem Weg in das Mittelmeer erst den Sudan, dann Ägypten.

Berechnungen haben ergeben, dass Ägypten 14 Prozent des Nilwassers und 18 Prozent seines Agrarlands verlöre, falls Äthiopien

den Damm innerhalb von zehn Jahren aufstau. Bei einer Stauzeit von sieben Jahren, wie sie die Regierung des äthiopischen Ministerpräsidenten Abiy Ahmed anstrebt, müsste Ägypten 22 Prozent des Nilwassers und etwa 30 Prozent seines fruchtbaren Bodens einbüßen.

Kein Wille zur Einigung?

Neben dem Zeitplan der Befüllung herrscht außerdem Streit über Sicherheitsfragen. Sämtliche Einigungsversuche blieben bislang erfolglos. Ägyptens Außenminister Sameh Shoukry wirft Äthiopien „fehlenden Willen“ vor. Der äthiopische Kardinal Berhaneyesus Souraphiel dagegen sagt: „Wir sind auf das Wasser angewiesen.“

„Etwa 65 Prozent des Landes haben große Schwierigkeiten, an Energie heranzukommen“, betont der Erzbischof von Addis Abeba. „Durch den Staudamm könnten wir der Armut entfliehen.“ Während der Corona-Pandemie habe sich

der Stromengpass erneut als Entwicklungsbremse erwiesen, betont der Geistliche: Während Schüler in Industrieländern den Unterricht via Internet fortsetzen, seien Äthiopiens Kinder im Dunkeln gesessen.

Längst hat das ostafrikanische Land seinen Ruf als Hungerland abgelegt. Aus dem Boden der Hauptstadt Addis Abeba sprießen Hochhäuser und Hotels. Der Flughafen der Millionenmetropole wurde zur Drehscheibe des ganzen Kontinents. Der Aufschwung kostet. Allem voran Strom. Der ist im Boom-Land immer noch Mangelware.

Mit 74 Milliarden Kubikmetern Wasser wäre die „Grand Ethiopian Renaissance“-Talsperre der größte Damm Afrikas. Seit knapp zehn Jahren bauen die Äthiopier an dem vier Milliarden Euro teuren Mega-Projekt. Nun, da die Staumauer zu

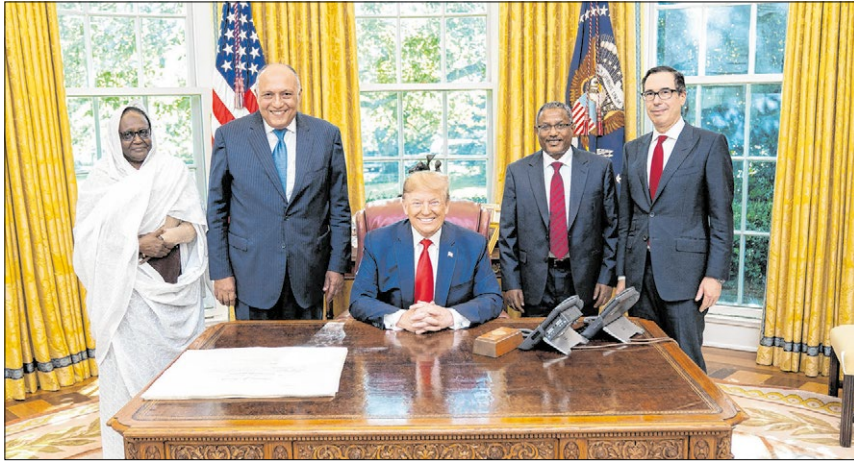
drei Viertel fertiggestellt ist, wird damit begonnen, den Nil in dem gigantischen Becken aufzustauen.

Experten prognostizieren: Durch die Verdoppelung seiner Stromproduktion aus Wasserkraft könnte Äthiopien das Entwicklungsziel „moderner und leistbarer Energie“ erreichen. Der Vorsitzende der Afrikanischen Union, Südafrikas Präsident Cyril Ramaphosa, sieht die Talsperre als „Beschleuniger“ für Afrikas Weg zu Wohlstand.

Auch in Äthiopien sorgt der Damm für Begeisterung. „In dem Moment, in dem das Projekt angekündigt wurde, erfüllte es die Äthiopier mit Stolz. Millionen von ihnen beteiligten sich daran durch den Kauf von Anleihen“, berichtet der sudanesischer Journalist Yaseen Mohamad Abdalla.



Der Blaue Nil. Ägypten befürchtet durch dessen Aufstauung eine zunehmende Wasserknappheit.



▲ Sein zuversichtliches Grinsen half nicht: US-Präsident Donald Trump konnte nicht erfolgreich zwischen Ägypten, Sudan und Äthiopien vermitteln.

Zuletzt rumorte es gewaltig im Land des Friedensnobelpreisträgers Abiy Ahmed. Während der Konflikt mit dem Nachbarn Eritrea beigelegt ist, leidet Äthiopien unter innerstaatlichen Spannungen. Mehr als 90 verschiedene Volksgruppen leben hier. In den vergangenen Jahren bedrohe jedoch ein zunehmender „ethnischer Nationalismus“ den Frieden, warnt Semir Yusuf, Politologe am Institut für Sicherheitsstudien in Addis Abeba.

Erst im Juli entluden sich die Spannungen in einem tagelangen Gewitter aus Protesten und Übergriffen. Der beliebte Sänger Hachalu Hundessa, für viele Äthiopier ein Volksheld, wurde von unbekanntem Tätern erschossen. Bei den darauffolgenden Protesten starben mindestens 160 Menschen.

Beobachter sehen im „Grand Ethiopian Renaissance“-Damm „das Einzige, was die Äthiopier vereint“. Doch statt für Visionen, sorgt das Mammutprojekt für Streit. Ägypten und der Sudan berufen sich dabei

auf Verträge aus Kolonialzeiten. Die uralten Abkommen räumen den beiden Staaten die Rechte am Nil ein, wobei sie Äthiopiens Wasserbedarf ignorieren.

Nichtsdestotrotz rasselt Ägypten mit den Säbeln und versetzte seine Streitkräfte Berichten zufolge in Alarmzustand. Auch auf äthiopischer Seite wird angeblich mit Flugabwehrraketen rund um die Stauwand aufgerüstet. Beobachter sind besorgt.

Mit „besonderer Aufmerksamkeit“ verfolge man die Diskussionen zwischen den drei Anrainerstaaten auch im Vatikan, erklärte Papst Franziskus Mitte August. Nach seinem Angelusgebet wandte sich der Heilige Vater mit einem besonderen Appell an die Streitparteien.

Weg des Dialogs gehen

„Ich lade alle Beteiligten dazu ein, den Weg des Dialogs weiterzugehen, sodass der Ewige Fluss weiter eine Lebensader bleibt, die uns vereint und nicht trennt; die Freundschaft, Wohlstand und Brüderlichkeit nährt, und nicht Feindschaft, Missverständnis oder Konflikt.“ Um das Wohl der Bevölkerungen in Äthiopien, Ägypten und Sudan sicherzustellen, sei Dialog die „einzige Wahl“.

Muss „Äthiopiens Renaissance“ auf Kosten seiner Nachbarn stattfinden? Nein, meinen neben dem Heiligen Vater auch Ökonomen aus der Region. Tatsächlich sind Addisu Lashitew und Haim Kassa, beide Akademiker, vom Gegenteil überzeugt. Denn Strom werde für die Armutsreduktion und wirtschaftlichen Aufschwung weit über Äthiopien hinaus benötigt, schreiben sie.

Auch die Nachbarn könnten profitieren, meinen Lashitew und Kassa: „Die ‚Grand Ethiopian Renaissance‘-Talsperre muss kein Grund für regionale Destabilisierung sein. Stattdessen bietet sie Möglichkeiten für eine stärkere Zusammenarbeit.“

Markus Schönherr

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

CHRISTEN IN PAKISTAN

Willkür gegen Minderheiten

Menschenrechtler schockiert: Erneut Todesstrafe wegen angeblicher Blasphemie

ISLAMABAD (KNA/red) – Menschenrechtler haben gegen die Todesstrafe für den wegen Blasphemie verurteilten pakistanischen Christen Asif Pervaiz protestiert. Premierminister Imran Khan solle mehr für den Schutz nicht-muslimischer Pakistaner und den Kampf gegen Radikalismus tun, sagte der im kanadischen Exil lebende pakistanische Aktivist Nadeem Bhatti dem asiatischen Pressedienst Ucanews.

Pervaiz war vorige Woche von einem Gericht in Lahore zum Tod durch den Strang verurteilt worden, weil er über sein Mobiltelefon blasphemische Nachrichten verschickt haben soll. Vor der Vollstreckung muss der 37-Jährige zunächst eine dreijährige Haftstrafe wegen „Missbrauchs des Telefons“ abbüßen sowie eine Geldstrafe von umgerechnet 255 Euro zahlen.

Sein Anwalt, der auch zum Verteidigerteam der Christin Asia Bibi gehörte, kündigte Berufung gegen das Urteil an. Die Kommission für Frieden und Gerechtigkeit der katholischen Bischofskonferenz von Pakistan hatte laut Ucanews der Fa-



▲ Immer wieder gehen radikale Muslime in Pakistan gegen Minderheiten oder den Westen auf die Straße. Bei friedlichem Protest bleibt es jedoch nicht.

milie des Beschuldigten Rechtshilfe geleistet.

Blasphemie gilt im mehrheitlich islamischen Pakistan als Kapital-

verbrechen, auf das die Todesstrafe steht. In der Praxis werden unter Blasphemie nur verächtliche Äußerungen und Taten gegen den Islam,

den Koran und den Propheten Mohammed verstanden. Neben Muslimen werden häufig Christen Opfer des Blasphemiegesetzes.

Prominentester Fall war der der Katholikin Asia Bibi. Ihre Verurteilung zum Tod wegen angeblicher Blasphemie wurde im Januar 2019 durch das höchste Gericht Pakistans letztinstanzlich aufgehoben. Bibi hatte fast neun Jahre in der Todeszelle gesessen. Im Mai 2019 konnte die Katholikin unter größter Geheimhaltung nach Kanada ausreisen.

Für Aufsehen gesorgt

Zuletzt hatte Bibi mit einem Interview mit dem US-amerikanischen Radiosender „Voice of America“ für Aufsehen gesorgt. Sie äußerte sich darin lobend über das pakistanische Rechtssystem und verteidigte offenbar selbst das Blasphemiegesetz (wir berichteten in Nr. 37). „Das Gesetz ist gut, aber Menschen missbrauchen es“, wurde sie zitiert.

Christen in Pakistan und im Exil hatten ihr daraufhin Verrat vorgeworfen. In einem Gespräch mit Kirche in Not rückt Bibi jetzt wieder von den Aussagen ab (siehe unten).

VIDEO-INTERVIEW AUS DEM EXIL

Asia Bibi: „Ich habe schrecklich gelitten“

Pakistanische Christin bittet Premierminister Imran Khan um Hilfe für Opfer religiöser Verfolgung



Asia Bibi nach ihrer Freilassung in Frankreich.

Foto: Kirche in Not

ROM – In einem Video-Interview mit dem italienischen Ableger von Kirche in Not appelliert Asia Bibi an den pakistanischen Premierminister Imran Khan, Minderheiten zu verteidigen. Sie erinnerte an das Drama zahlreicher pakistanischer minderjähriger Frauen, die entführt und gewaltsam zum Glaubenswechsel und zur Heirat gezwungen wurden.

Die pakistanische Christin sprach von ihrem derzeitigen Wohnsitz in Kanada aus mit Alessandro Monteduro, dem Direktor von Kirche in Not Italien. Monteduro erwähnte dabei die beiden jungen Christinnen Huma Younus und Maira Shah-

baz, die Opfer von Missbrauch und Zwangsheirat wurden. Asia Bibi sagte dazu: „Ich weiß, dass diese Mädchen verfolgt werden. Ich appelliere an den Premierminister Pakistans Imran Khan, unseren Mädchen zu helfen, denn keine von ihnen sollte leiden müssen!“

„Als Pakistan gegründet und von Indien getrennt wurde, garantierte Staatsgründer Ali Jinnah allen Bürgern Religions- und Gedankenfreiheit“, erklärte Bibi in dem Interview. „Aber heute gibt es einige Gruppen, welche die bestehenden Gesetze missbrauchen.“

Deshalb appelliere sie an den Premierminister, die Opfer des Blasphemiegesetzes und die gewaltsam bekehrten Mädchen sowie die Minderheiten, die auch pakistanische Bürger seien, zu verteidigen und zu

schützen. „Als Opfer spreche ich aus eigener Erfahrung. Ich habe schrecklich gelitten und viele Schwierigkeiten durchlebt. Aber jetzt bin ich frei und hoffe, dass diese Gesetze so geändert werden können, dass jeder Missbrauch vermieden wird“, sagte Asia Bibi.

Bei dem Interview bezog sich Bibi auch auf Papst Franziskus. „Ich habe zwei Rosenkränze, die der Heilige Vater gesegnet hat“, sagte sie. „Der eine ist in Pakistan geblieben, den anderen habe ich bei mir. Ich bete den Rosenkranz jeden Tag für den Glauben und für die Verfolgten in Pakistan. Ich danke dem Heiligen Vater Franziskus und Papst Benedikt, die für mich Fürsprache einlegten.“ Asia Bibi äußerte auch den Wunsch, „wenn möglich, den Heiligen Vater zu treffen“. *KiN*

BEKANNTER FUSSBALLREPORTER:

Sport ist keine Ersatzreligion

Marcel Reif fordert konsequentes Vorgehen gegen Rassismus und Hetze im Stadion

ZÜRICH – An diesem Wochenende startet die Bundesliga in ihre neue Saison – wegen der Corona-Pandemie rund einen Monat später als üblich. Einer, der die jüngere Geschichte des Fußballs in Deutschland hautnah miterlebt hat, ist Sportreporter Marcel Reif. Im Exklusiv-Interview spricht er über Gott und die Fußball-Welt und wendet sich gegen Rassismus und Homophobie unter Fans.

Herr Reif, auch in der neuen Bundesliga-Saison wird die Rede hin und wieder auf den „Fußball-Gott“ kommen. Mal ist mit dem Ausdruck ein begabter Sportler gemeint, mal ein vermeintlich göttliches Eingreifen ins Spiel. Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja, auch wenn ich keinem „Verein“ angehöre. Weder im Berufs- noch im Privatleben zieht es mich in einen Klub.

Sehen Sie den Glauben an Gott als etwas Abstraktes an oder als eine innere Überzeugung?

Ich kann den Antagonismus nicht nachvollziehen: Der Glaube an Gott oder an eine höchste Instanz hat für mich nichts Abstraktes. Glaube ist etwas Konkretes, durchaus etwas Vernünftiges. Wenn man sich auf Werte besinnt und danach lebt, kann man sehr wohl an die höhere Instanz glauben. So gesehen steht der Glaube an Gott für die innere Überzeugung.

Fußball gilt vielen Kommentatoren als Religion.

Wenn man den Fußball mit Religion gleichsetzt, steige ich aus – und das seit jeher. Es gibt ja auch den unsinnigen Vergleich, die Kirchen von heute seien die Stadien. Auch wenn man den Fußball als Familienersatz sieht, ist mir das Ganze zu hoch. Wird Fußball mit Religion gleichgesetzt, wird er überdreht und die Religion als solche entwertet. Das ist unsinnig. Wer dies nicht erkennt, geht in die Irre.

Auch Pierre de Coubertin, Begründer der modernen Olympischen Spiele, sah den Sport als Religion – mit einer Kirche, mit Dogmen, mit religiösen Gefühlen...

Nein, wie gesagt, das ist mir zu hoch. Wenn de Coubertin die derart kommerzialisierten Olympischen Spiele unserer Zeit sehen würde – er

Fußballreporter Marcel Reif. Durch den „Torfall von Madrid“ wurde er bekannt.

Foto:
Sport1/Rupp



würde seinen damaligen Gedankengang sicher in eine andere Richtung lenken. Er wollte, dass der Sport völkerverbindend ist. Wenn man wenigstens das wieder ein bisschen mehr in den Mittelpunkt rücken könnte, dann wäre es auch im Sinne des Franzosen.

Sie wollten schon früh Journalist werden. Steckt in Ihrem Beruf das Wort „Berufung“?

Ja, und ich wünsche jedem, dass er das in seinem Beruf auch so erlebt. Meine Frau arbeitet als Ärztin, und ich kann Ihnen sagen, dass sie eine fanatische Ärztin ist – das ist dann die höchste Berufung. Ich konnte mein Hobby, den Fußball, zum Beruf machen, und dafür bin ich dankbar.

Sportfans verehren die Sieger und drehen sich meist schnell von den Verlierern weg. Warum?

Ich habe das immer anders gesehen und in meiner Arbeit auch immer versucht, das anders zu handhaben. Verlierer sind wichtig, ja unverzichtbar, denn ohne sie gäbe es ja keine Sieger. Man muss auch berichten, was mit denen passiert. Wir leben aber in einer Leistungsgesellschaft, und der Sport bildet

da schon mal nicht die Ausnahme. Aber deswegen kann und muss ich auch die Leistung des Anderen sehen und würdigen.

Er ist nicht – wie manche dann gern sagen – der „zweite Sieger“. Nein, er hat nicht gesiegt, sondern verloren, weil er an diesem Tag in diesem Wettbewerb nicht so erfolgreich war wie der Erstplatzierte. Hier gilt es, eine Balance zwischen dem Feiern der Sieger und dem Würdigen der Verlierer zu finden.

Wovor haben Sie Angst?

Vor einer anonymen Masse, die jegliche Hemmung verliert. Wenn man sieht, wie viele Menschen anonym oder unter falscher Identität Kommentare im Internet schreiben, die teilweise unter die Gürtellinie gehen, ist das für mich schwer erträglich und im Übrigen für eine freie Gesellschaft mit Werten wie jenem der freien Meinungsäußerung schädlich.

Für welche Werte abseits der Kommentatorenkabine und des Fußballfelds steht Marcel Reif?

Unter dem Vorbehalt, dass ich mich extrem schwer selbst charakterisieren kann: Fairness, Respekt, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit.

Bis auf Weiteres gehören – wegen der Einschränkungen durch Corona – volle Stadien der Vergangenheit an. Keine Sache der Vergangenheit ist Antisemitismus unter Fußballfans. Inwiefern ist es richtig, dass den Tätern hier die rote Karte gezeigt und sie mit Stadionverbot belegt werden?

Ich will es auf keinen Fall nur auf den Antisemitismus beschränken. Das wäre zu wenig. Es geht ebenso etwa um Rassismus oder Homophobie. Das sage ich, der einen jüdischen Vater hatte und viele nahe Familienangehörige durch den Holocaust verloren habe. All das hat im Fußballstadion nichts zu suchen. Da bin ich bei Ihnen.

Wenn das – nach dem Motto „im Stadion ist es immer schon rauer zugegangen“ – fast schon salonfähig wird, dann wird der Fußball besudelt. Das ist für mich unerträglich! Ein Stadion ist kein rechtsfreier Raum. Hier muss der Rechtsstaat mit dem Strafgesetzbuch unnachgiebig und rigoros durchgreifen.

Interview: Andreas Raffener

Hinweis

Marcel Reif ist regelmäßig sonntags ab 11 Uhr live als Experte auf Sport1 in der Sendung „Doppelpass“ zu sehen.

Zur Person

Marcel Reif ist einer der bekanntesten deutschen Fußballreporter. Geboren wurde er 1949 in Waldenburg (Schlesien) als Sohn eines polnischen Juden und einer katholischen Deutschen. Seit 1997 lebt Reif in der Schweiz, seit 2013 ist er Schweizer Staatsangehöriger. Spätestens nach dem „Torfall von Madrid“ 1998 avancierte er für viele Fans zur Legende. Vor dem Halbfinale der Champions League war ein Tor umgestürzt, was den Anpfiff um 76 Minuten verzögerte. Reif improvisierte zusammen mit Günther Jauch einen launigen Live-Kommentar, der später mit dem Bayerischen Fernsehpreis ausgezeichnet wurde.

„Noch nie hätte ein Tor einem Spiel so gut getan“, äußerte Reif schmunzelnd. Dass in dem Spiel Borussia Dortmund gegen Real Madrid den Kürzeren zog, interessierte (fast) keinen mehr. red

VON BAYERN IN DIE WELT

Kaiserin Sisi und ihre Vorfahren

Das Land der Wittelsbacher: Auf den Spuren eines bedeutenden Adelsgeschlechts

Ein Königsmord und ein verfeimter Ort – von beidem ist nichts zu spüren auf dem idyllischen Burgplatz in Oberwittelsbach nahe Aichach, wo einst die Stammburg der Wittelsbacher stand. Heute beherrscht eine aus Backsteinen im 14./15. Jahrhundert erbaute spätgotische Burgkirche im Nordwesten der grasbewachsenen Lichtung das Bild.

Im Fundament des Kirchturms sind Natursteine zu erkennen – möglicherweise Reste der Burgkapelle, die verschont wurde, als Bayernherzog Ludwig I. im Jahr 1209 die weitläufige Burganlage seiner Vorfahren bis auf die Grundmauern schleifen ließ. Ja, dies ist ein Ort, der Geschichte atmet. Die Aichacher entdeckten ihn im 19. Jahrhundert im Zuge der Romantik wieder.

Den König ermordet

Das Hochadelsgeschlecht der Wittelsbacher hatte sich hier über Jahrhunderte nicht mehr sehen lassen, was vielfach so interpretiert wird, dass sie den Platz als „verfeimt“ mieden, nachdem der Vetter des Bayernherzogs, Pfalzgraf Otto VIII. von Wittelsbach, König Philipp von Schwaben während einer Adelshochzeit in Bamberg ermordet hatte und dafür mit Reichsacht und Tod büßen musste.

Aichachs Stadtarchivar Christoph Lang hat eine wesentlich unaufgelegere Erklärung. „Es gab keinen Grund, hierher zurückzukehren beziehungsweise hier etwas zu errichten“, meint er. „Im Mittelalter residierte man in Städten.“ Der Historiker kennt kein Beispiel in der Geschichte, dass sich eine Dynastie aktiv dafür entschieden hätte, einen Ort zu meiden. Oberwittelsbach lag also wohl schlicht zu abseits.

Die Wittelsbacher – benannt nach einem Rinnsal zwischen Ober- und Unterwittelsbach – stellten zwei Kaiser und einen König des Heiligen Römischen Reichs, Könige von Schweden, Norwegen, Dänemark, Ungarn und Griechenland sowie zahlreiche Bischöfe. Sie herrschten



◀ *Keimzelle der Wittelsbacher: Von ihrer Burg in Oberwittelsbach ist kaum etwas erhalten. Wo einst die mächtige Anlage stand, steht heute die Burgkirche aus dem 15. Jahrhundert.*

wie Fotos und detaillierte Zeichnungen von Girlanden und sonstigem Hausschmuck zeigen.

Diesen Dokumenten ist es zu verdanken, dass die Stadt Aichach nun ein Modell in Auftrag geben konnte, das den Zustand der Stadt 1914 historisch belegt darstellt. Doch ehe der Spaziergang durch die Geschichte dort am Bronzeguss-Modell vor der Spitalkirche endet, bietet sich ein kleiner Abstecher in die Biedermeierzeit an.

in der Rheinpfalz und natürlich in Bayern, hier sogar ununterbrochen fast 740 Jahre lang: von 1180 bis 1918. Kaiserin Elisabeth von Österreich, besser bekannt als Sisi, entstammte ebenfalls der Familie.

Kaum zu glauben, dass dieses erfolgreiche und europaweit bedeutende Adelsgeschlecht im kleinen Oberwittelsbach seine Wurzeln hat. Erst im 19. Jahrhundert entdeckte es diese Wurzeln wieder für sich. König Maximilian II. machte 1857 kurz Halt und prägte den Satz: „Also hier stehe ich auf dem Boden meiner Ahnen“. Das ist bis heute in einen Gedenkstein gemeißelt nachzulesen, wenn auch leicht verwittert.

Noch prägender war der Besuch des bayerischen Königs Ludwig III. und seiner Frau Therese 1914 zur 800-Jahr-Feier der Wittelsbacher. Anno 1114 hatten sich die Grafen von Scheyern in „von Wittelsbach“ umbenannt, nachdem sie ihren Wohnsitz von Scheyern – südlich von Ingolstadt – nach Oberwittelsbach verlegt hatten. Zu jenem Königsbesuch hatten die Aichacher ihre Stadt prächtig herausgeputzt,

Idyllischer Geschichtspfad

Vom Burgplatz mit seinen Infotafeln, die neben der Historie auch Wissenswertes zum Leben und der Ernährung auf der Burg verraten, führt der ehemalige Kirchweg, heute ein idyllischer, mit fünf künstlerisch umgesetzten Stationen gestalteter Geschichtspfad, in etwa 30 Minuten hinunter zum Schloss Unterwittelsbach. Das gehörte ab 1838 Herzog Max in Bayern, dem Vater der späteren Kaiserin Elisabeth von Österreich.

An den volkstümlichen Herzog, genannt Zither-Maxl, erinnert eine riesige Windharfe, die so in eine Windschneise gebaut wurde, dass



▶ *Aichachs Bürgermeister Klaus Habermann zeigt auf das Modell, das die Stadt im Jahr 1914 abbildet. Damals weilte mit Ludwig III. erstmals ein bayerischer König offiziell in Aichach.*



▲ Die Stele des Künstlers Wolfram Schnitzler auf dem Geschichtspfad steht für die Stadtwerdung von Aichach. Kleinere Nebensteine stehen für die Handelsstädte München, Rain, Augsburg und Regensburg, deren Entfernungen auf der Hauptstele abzu-
lesen sind. Fotos: Hammerl (4), gem



▲ Auf dem Geschichtspfad erinnern Skulpturen von Adel, Klerus und Patriziern sowie ihnen gegenüber die deutlich kleiner dargestellten Bauern und Handwerker an den Landtag der niederbayerischen Stände 1504 in Aichach.

sie bei entsprechenden Luftbewegungen Töne erzeugt. Sechs Stationen hat die Lauschtour, die aufs Smartphone heruntergeladen werden kann und Geschichten um die herzogliche Familie erzählt. So soll Sisi als Kind zur Musik des Vaters im Wirtshaus getanzt und anschließend mit dem Hut herumgegangen sein.

Den kleinen Beutel mit Münzen hat sie später als Kaiserin einmal einer Zofe gezeigt mit den Worten: „Das ist das einzige Geld, das ich je selber verdient habe.“ An den anderen Stationen geht es um die Jagd, die Eicheln im Wappen der Stadt oder den biotopähnlichen Schlosspark, der dem naturverbundenen Zither-Maxl heute noch gefallen würde.
Andrea Hammerl



▲ Eine der bekanntesten Wittelsbacher: Elisabeth „Sisi“ von Österreich, hier dargestellt von Franz Xaver Winterhalter.

Schau ist bis 8. November zu sehen. Im Sisi-Schloss Unterwittelsbach gibt es bis 8. November die Ausstellung „Kaiserin Elisabeth – Ihr Leben, ihre Familie“ zu sehen. Geöffnet ist täglich von 10 bis 18 Uhr. Lauschtour und Geschichtspfad sind jederzeit frei zugänglich.

Information

Die Wittelsbacher stehen im Zentrum der Bayerischen Landesausstellung „Stadt befreit – Wittelsbacher Gründerstädte“ in Friedberg und Aichach. Die

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



acme

Fitnessstracker Multisport activity

- Mit Pulsmesser und GPS-Funktion
- Uhrzeit, Datum, verbrannte Kalorien, Puls, Entfernung etc.
- Smartphone Finder, Vibrationsalarm, Wetteranzeiger



Kombiservice Bella Casa

- Steingut mit handbemalter Spirale
- Spülmaschinen- und mikrowellengeeignet
- 4 Speiseteller 26 cm
- 4 Desserteller 19 cm
- 4 Kaffeebecher 30 cl
- 4 Müslischalen 14,5 cm



CREATABLE
... das Porzellanhaus

Electronic Dartboard Toledo-301

- Dartboard für 1-8 Spieler,
- 6 Softdarts und 20 Ersatzspitzen
- Handicap-Funktion
- 3-Loch Doppel/Triple Segmente



▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Fitnessstracker 91518993 Kombiservice 9160590 Dartboard 9160882

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,53.

- IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 90,12.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

VON FRANKEN ÜBER SACHSEN NACH BÖHMEN

Streifzug durch das Mittelalter

Auf dem „Kulturweg der Vögte“ zu Burgen, Klöstern und Wallfahrtsorten

Die Vögte des Vogtlands gaben nicht nur jener reizvollen Landschaft zwischen Franken, Thüringen, Sachsen und Böhmen den Namen. Sie drückten der Region auch baulich ihren Stempel auf. Vom zwölften bis 16. Jahrhundert verwalteten sie das Vogtland im Auftrag des Kaisers und errichteten Burgen, Schlösser, Kirchen und Klöster. 150 dieser Sehenswürdigkeiten lassen sich auf dem neuen „Kulturweg der Vögte“ in 14 Etappen entdecken.

Vom fränkischen Hof sei ein Bogen gen Norden ins Kernland der Vögte geschlagen – und von dort südwärts ins böhmische Eger (tschechisch Cheb). Hof war einst die Zentrale der Vögte im Bayerischen Vogtland. „Mehrfach zerstörten Brände ihre Bauten“, weiß Gästeführer Jörg Behrendt. Immer wieder errichtet wurde Hof's ältestes Gotteshaus: die Kirche St. Lorenz, die im Kern aus der Zeit um 1200 stammt.

Mehr bietet weiter nördlich Gera im Thüringer Vogtland. Wie Weida, Plauen, Greiz und Ronneburg gehörte Gera zum Gebiet von Heinrich II. dem Reichen (um 1165 bis 1209), dem Stammvater sämtlicher Vogtslinien. Die Weida-Linie starb 1531 mit Heinrich XXIV., dem Jüngeren, aus. In Gera hatten die Vögte noch bis 1550 das Sagen. Alle hießen sie Heinrich.

Ihre Burg im Stadtteil Gera-Untermhaus wurde 1450 im Sächsischen Bruderkrieg zerstört. Wo sie stand, befindet sich Geras erhaltenes Juwel: die Kirche St. Marien an der Weißen Elster, errichtet um 1400. Das Kostbarste ist der spätgotische Flügelaltar mit einer wahren Fülle an dargestellten Figuren, die sich förmlich zu bewegen scheinen. Nur Maria schaut still und konzentriert auf ihren kleinen Jesus.

Auf dem Weg nach Weida empfiehlt sich ein Stopp in Wünschendorf. Der Ort war mit den Klöstern Mildenerfurth und Cronschwitz einst das geistig-kulturelle Zentrum des Vogtlands. Die mehr als 1000 Jahre alte Pfarrkirche St. Veit ist die älteste der Region. Auch sie besitzt einen spätgotischen Flügelaltar. Pfarrer Christof Schulze weist auf zwei medaillonartige Rundfenster weit oben am gotischen Südfenster: „Die gehören zu den ältesten in Europa.“



▲ Das Obere Schloss von Greiz wurde von den Vögten des Vogtlands erbaut.

Das obere der beiden Fenster zeigt Christus mit einem Spruchband. „Ego flos campi et lilium convallium“, lässt sich entziffern – auf Deutsch: Ich bin die Blume des

Feldes und die Lilie der Täler. Auf dem unteren soll König David zu sehen sein. Wahrscheinlich gehen die beiden Fenster auf das Jahr 1168 zurück.

Pfarrer Schulze sitzt in einer Kirchenbank und erzählt: „Schon mit vier Jahren habe ich Pfarrer gespielt und später im Gottesdienst die Orgel.“ Da sein Vater Besitzer einer Mühle war und daher zu DDR-Zeiten offenbar als politisch unzuverlässig galt, durfte Schulze hier nicht sein Abitur machen. Also studierte er in Leipzig und im Augustinerkloster zu Erfurt Theologie und legte dort sein Examen ab. Seit 20 Jahren lebt er wieder in Wünschendorf.

Wiege des Vogtlands

Nur 15 Kilometer nördlich wartet Weida, die „Wiege des Vogtlands“. Heinrich I. (1143 bis 1193) legte die Siedlung planmäßig an und veranlasste den Bau der Osterburg, die später die Kanzlei der Vögte beherbergte. Machtvoll thront sie nach wie vor über dem Städtchen – ein Markenzeichen des Vogtlands. Den Schlossturm kann man besteigen, in die Türmerstube blicken und auf Weida mit seinen Kirchen hinunterschauen.

Lebhaft zeigt sich das 1209 erstmals urkundlich erwähnte Greiz mit seinen zwei Schlössern. Nur das Obere Schloss erbauten die Vögte.

◀ In Plauen führt Andreas Dick, verkleidet als mittelalterlicher Deutschordensritter, durch die Johanniskirche und den Komturhof direkt nebenan (großes Bild rechts).

Bei Grabungen wurde eine romanische Doppelkapelle entdeckt und der Eingang für Besucher freigelegt. Weiteres wird elektronisch simuliert – „in total neuer Technik“, sagt Museumsdirektor Rainer Koch und stellt sich auf ein am Boden befestigtes Skateboard. Darauf wippend können sich Jugendliche durch das Schlossmuseum klicken.

Bestens für weitere Erlebnisse passt das sächsische Plauen, die Metropole des modernen Vogtlands. Im Zentrum fällt das Rathaus von 1382 mit seinem schönen Renaissancegiebel auf. Das neue Rathaus steht gleich dahinter. Schon kurz nach 1200 erbauten Bürger und Händler die Alte Elsterbrücke, eine 75 Meter lange und 7,25 Meter breite steinerne Bogenbrücke über die Weiße Elster, um den Warentransport zu erleichtern.

Was die alliierten Bomben im Zweiten Weltkrieg zerstörten, wurde später meist wieder aufgebaut: die Johanniskirche aus dem zwölften Jahrhundert und der Komturhof nebenan, das einstige Domizil des Deutschen Ordens. Den Orden hatten Plauens Vögte 1224 herbeigerufen und ihm sogleich die Johanniskirche und Ländereien übereignet.

An der Kirchentür wartet schon Heinrich von Plauen (1370 bis 1429) auf Touristen – in Gestalt des mittelalterlich kostümierten Andreas Dick. Er führt in den wieder erstandenen Komturhof. Ein Förderverein mit Dick als Vorstandsmitglied hat sich um die Rekonstruktion gekümmert und das Bauwerk in eine gern besuchte Kulturstätte verwandelt.

Nahebei ist gerade die Instandsetzung des Schlosses in vollem Gang. Vormals war es Sitz der Vögte. In zwei Jahren feiert Plauen, das 1122 durch den Grafen von Everstein gegründet wurde, sein 900. Stadtjubiläum. Eine ähnliche Feier könnte in Eger anstehen, das einst zum böhmischen Vogtland gehörte: der 900. Geburtstag von Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1122 bis 1190). Noch heute prägen seine Bauten das Umfeld der Stadt und machen sie zu einem der Höhepunkte auf dem „Kulturweg der Vögte“.

Der bestens restaurierte historische Markt mit seinen farbenprächtigen Barockfassaden ist eine Augenweide. „Unter dem Zierrat ist alles Gotik“, erklärt die Stadtführerin. Dann zeigt sie auf das Haus, in dem während des Dreißigjährigen Kriegs



▲ Pfarrer Christof Schulze in der Veitskirche von Wünschendorf.



▲ Einer der Höhepunkte des „Kulturwegs der Vögte“: das böhmische Städtchen Eger mit seinem restaurierten Marktplatz. Fotos: Wiegand (8)



▲ Das Kirchlein St. Clara: ein guter Ort, um dem Vogtland Lebewohl zu sagen.

am 25. Februar 1634 der kaiserliche Feldherr Albrecht von Wallenstein ermordet wurde. Nach einem Blick in die Nikolaikirche geht es weiter zur Hauptattraktion der Stadt: der von Barbarossa zur Kaiserpfalz umgebauten Burg.

Privatkapelle des Kaisers

Bis 1189 entstanden der romanische Palas, von dem nur Reste erhalten sind. Der Schwarze Turm, bedeckt mit Buckelquadern aus Basalt, hat den Jahrhunderten ebenso getrotzt wie die kantige Doppelkapelle. Ihr unterer romanischer Teil mit den Granitsäulen ist St. Martin geweiht, der obere St. Erhard und Ursula. Dieser von schlanken Marmorsäulen ge-

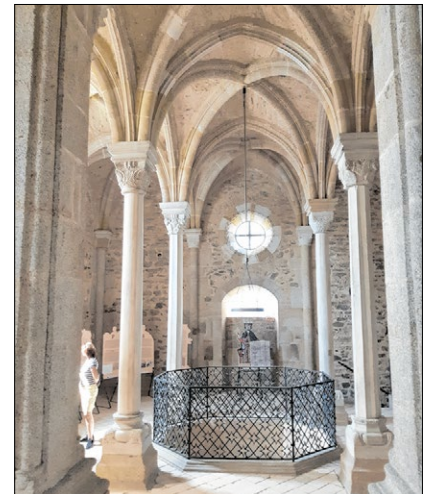
stützte Teil war die Privatkapelle der kaiserlichen Familie.

Die nahe Burg Seeberg bei Franzensbad (Františkovy Lázně) stammt ebenfalls aus dem zwölften Jahrhundert, besitzt aber nichts Kaiserliches und war auch nie Sitz der Vögte. Dort wohnten Vasallen, die Egers Umland bewachen und vor Übergriffen bewahren sollten. Nun ist die Burg ein beliebtes Ausflugsziel für Familien.

Kurioses lässt sich auf dem Rückweg bei den Burgstein-Ruinen von Krebs entdecken: Hier, unweit der sächsisch-bayerischen Grenze nördlich von Hof, stehen die Reste zweier Kirchen nebeneinander. Die eine, ein Wallfahrtskirchlein, gehörte einst zum Bistum Bamberg, die andere zum (nicht mehr existierenden) Bistum Naumburg. 1474 soll hier die Muttergottes erschienen sein. Heute gehört die Gegend übrigens zur Diözese Dresden-Meißen.



▲ Friedrich Barbarossa ließ die Kaiserpfalz von Eger mit dem charakteristischen Schwarzen Turm errichten. Im Bild rechts die frühgotische Burgkapelle.



Einige Kilometer weiter, in Heinersgrün, steht allein auf weiter Flur das Kirchlein St. Clara an einem Wiesenhang. Kein Mensch ist weit und breit zu sehen. Dies, so scheint

es, ist der richtige Ort, um sich vom Vogtland zu verabschieden und die Region in bester Erinnerung zu behalten. Ursula Wiegand

Informationen

zu den 14 Etappen des „Kulturwegs der Vögte“ finden Sie im Internet unter: www.vogtland-tourismus.de/de/p/kulturweg-der-voegte/38723816



4 „Pardauz!“, schrie es; so kam der Kasperl immer auf die Bühne gesprungen; dann stellte er sich hin und sprach erst bloß mit seinem großen Daumen; den konnte er so ausdrucksvoll hin und wider drehen, dass es ordentlich ging wie „Hier nix und da nix; kriegst du nix, so hast du nix!“ Und dann sein Schielen; – das war so verführerisch, dass im Augenblick dem ganzen Publikum die Augen verquer im Kopfe standen. Ich war ganz vernarrt in den lieben Kerl!

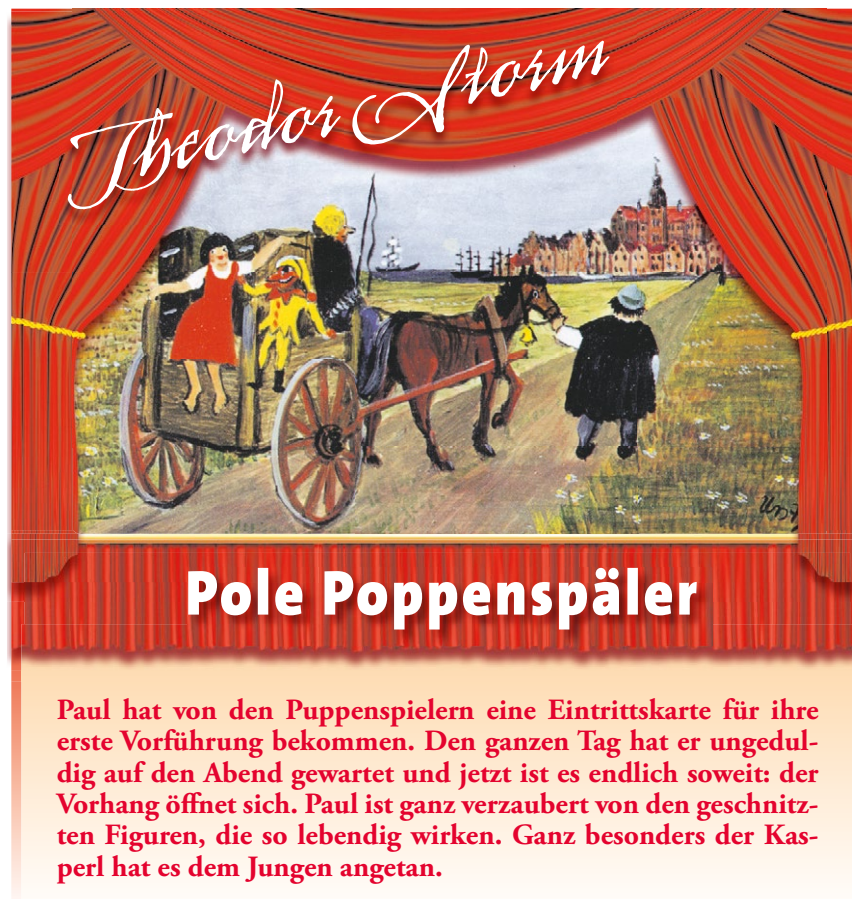
Endlich war das Spiel zu Ende, und ich saß wieder zu Hause in unserer Wohnstube und verzehrte schweigend das Aufgebratene, das meine gute Mutter mir warm gestellt hatte. Mein Vater saß im Lehnstuhl und rauchte seine Abendpfeife. „Nun, Junge“, rief er, „waren sie lebendig?“

„Ich weiß nicht, Vater“, sagte ich und arbeitete weiter in meiner Schüssel; mir war noch ganz verwirrt zu Sinne. Er sah mir eine Weile mit seinem klugen Lächeln zu. „Höre, Paul“, sagte er dann, „du darfst nicht zu oft in diesen Puppenkasten; die Dinger könnten dir am Ende in die Schule nachlaufen.“

Mein Vater hatte nicht Unrecht. Die Algebra-Aufgaben gerieten mir in den beiden nächsten Tagen so mäßig, dass der Rechenmeister mich von meinem ersten Platz herabzusetzen drohte. Wenn ich in meinem Kopfe rechnen wollte: „a+b gleich x-c“, so hörte ich statt dessen vor meinen Ohren die feine Vogelstimme der schönen Genovefa: „Ach, mein herzallerliebster Siegfried, wenn dich die bösen Heiden nur nicht massakrieren!“ Einmal – aber es hat niemand gesehen – schrieb ich sogar „x+Genovefa“ auf die Tafel.

Des Nachts in meiner Schlafkammer rief es einmal ganz laut „Pardauz“, und mit einem Satz kam der liebe Kasperl in seinem Nankinganzug zu mir ins Bett gesprungen, stemmte seine Arme zu beiden Seiten meines Kopfes in das Kissen und rief grinsend auf mich herabnickend: „Ach, du liebs Brüderl, ach, du herztausig liebs Brüderl!“ Dabei hackte er mir mit seiner langen roten Nase in die meine, dass ich davon erwachte. Da sah ich denn freilich, dass es nur ein Traum gewesen war.

Ich verschloss das alles in meinem Herzen und wagte zu Hause kaum den Mund aufzutun von der Puppenkomödie. Als aber am nächsten Sonntag der Ausrufer wieder durch die Straßen ging, an sein Becken schlug und laut verkündigte: „Heute Abend auf dem Schützenhof: Doktor Fausts Höllenfahrt, Puppenspiel in vier Aufzügen!“ – da war es doch nicht länger auszuhalten. Wie die



Katze um den süßen Brei, so schlich ich um meinen Vater herum, und endlich hatte er meinen stummen Blick verstanden. „Pole“, sagte er, „es könnte dir ein Tropfen Blut vom Herzen gehen; vielleicht ist's die beste Kur, dich einmal gründlich satt zu machen.“ Damit langte er in die Westentasche und gab mir einen Doppelttschilling.

Ich rannte sofort aus dem Hause; erst auf der Straße wurde es mir klar, dass ja noch acht lange Stunden bis zum Anfang der Komödie abzuleben waren. So lief ich denn hinter den Gärten auf den Bürgersteig. Als ich an den offenen Grasgarten des Schützenhofs gekommen war, zog es mich unwillkürlich hinein; vielleicht, dass gar einige Puppen dort oben aus den Fenstern guckten; denn die Bühne lag ja an der Rückseite des Hauses. Aber ich musste dann erst durch den oberen Teil des Gartens, der mit Linden- und Kastanienbäumen dicht bestanden war.

Mir wurde etwas zag zumute; ich wagte doch nicht weiter vorzudringen. Plötzlich erhielt ich von einem großen hier angepflockten Ziegenbock einen Stoß in den Rücken, dass ich um zwanzig Schritte weiter flog. Das half. Als ich mich umsah, stand ich schon unter den Bäumen.

Es war ein trüber Herbsttag. Einzelne gelbe Blätter sanken schon zur Erde; über mir in der Luft schrien ein paar Strandvögel, die ans Haff hinausflogen, kein Mensch war zu sehen noch zu hören. Langsam schritt ich durch das Unkraut, das auf den Steigen wucherte, bis ich einen schmalen Steinhof erreicht hat-

te, der den Garten von dem Hause trennte. – Richtig! Dort von oben schauten zwei große Fenster in den Hof herab. Aber hinter den kleinen in Blei gefassten Scheiben war es schwarz und leer, keine Puppe war zu sehen. Ich stand eine Weile, mir wurde ganz unheimlich in der mich rings umgebenden Stille.

Da sah ich, wie unten die schwere Hoftür von innen eine Handbreit geöffnet wurde, und zugleich lugte auch ein schwarzes Köpfchen daraus hervor. „Lisei!“, rief ich. Sie sah mich groß mit ihren dunklen Augen an. „B'hüt' Gott!“, sagte sie; „hab i doch nit gewusst, was da außa rumkraxln tät! Wo kommst denn du daher?“

„Ich? Ich geh spazieren, Lisei! Aber sag mir, spielt ihr denn schon jetzt Komödie?“ Sie schüttelte lachend den Kopf. „Aber, was machst du denn hier?“, fragte ich weiter, indem ich über den Steinhof zu ihr trat. „I wart auf den Vater“, sagte sie; „er ist ins Quartier, um Band und Nagel zu holen; er macht's halt firti für heunt Abend.“

„Bist du denn ganz allein hier, Lisei?“ „O nei; du bist ja aa no da!“ „Ich meine“, sagte ich, „ob nicht deine Mutter oben auf dem Saal ist?“ Nein, die Mutter saß in der Herberge und besserte die Puppenkleider aus, das Lisei war hier ganz allein.

„Hör“, begann ich wieder, „du könntest mir einen Gefallen tun. Es ist unter euren Puppen einer, der heißt Kasperl; den möcht ich gar zu gern einmal in der Nähe sehen.“ „Den Wurst'l meinst?“ sagte Lisei und schien sich eine Weile zu bedenken. „Nu, es ging scho; aber

g'schwind musst sein, eh denn der Vater wieder da ist!“

Mit diesen Worten waren wir schon ins Haus getreten und liefen eilig die steile Wendeltreppe hinauf. Es war fast dunkel in dem großen Saale; denn die Fenster, welche sämtlich nach dem Hofe hinaus lagen, waren von der Bühne verdeckt. Nur einzelne Lichtstreifen fielen durch die Spalten des Vorhangs.

„Komm!“, sagte Lisei und hob seitwärts an der Wand die dort aus einem Teppich bestehende Verkleidung in die Höhe; wir schlüpfen hindurch, und da stand ich in dem Wundertempel. Aber, von der Rückseite betrachtet und hier in der Tageshelle, sah er ziemlich kläglich aus; ein Gerüst aus Latten und Brettern, worüber einige bunt bekleckste Leinwandstücke hingen: das war der Schauplatz, auf welchem das Leben der heiligen Genovefa so täuschend an mir vorübergegangen war.

Doch, ich hatte mich zu früh beklagt; dort, an einem Eisendrahte, der von einer Kulisse nach der Wand hinübergespannt war, sah ich zwei der wunderbaren Puppen schweben; aber sie hingen mit dem Rücken gegen mich, sodass ich sie nicht erkennen konnte. „Wo sind die anderen, Lisei?“, fragte ich; denn ich hätte gern die ganze Gesellschaft auf einmal mir besehen.

„Hier im Kast'l“, sagte Lisei und klopfte mit ihrer kleinen Faust auf eine im Winkel stehende Kiste; „die zwei da sind scho zug'richt; aber geh nur her dazu und schau's dir a; er is scho dabei, dei Freund, der Kasperl!“ Und wirklich, er war es selber. „Spielt denn der heute Abend auch wieder mit?“, fragte ich. „Freili, der is allimal dabei!“

Mit untergeschlagenen Armen stand ich und betrachtete meinen lieben lustigen Allerweltskerl. Da baumelte er, an sieben Schnüren aufgehängt; sein Kopf war vornüberge-sunken, dass seine großen Augen auf den Fußboden stierten und ihm die rote Nase wie ein breiter Schnabel auf der Brust lag. „Kasperle, Kasperle“, sagte ich bei mir selber, „wie hängst du da elendiglich!“ Da antwortete es ebenso: „Wart nur, lieb's Brüderl, wart nur bis heut Abend!“ War das auch nur so in meinen Gedanken, oder hatte Kasperl selbst zu mir gesprochen?

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com



Tourismus – Reisen und Wohlfühlen



In diesem Sommer haben viele Menschen auf große Reisen verzichtet und den Urlaub in Deutschland verbracht. Manch einer hat dabei erkannt: Hierzulande gibt es wunderschöne Landschaften, interessante Sehenswürdigkeiten und zahlreiche Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Auch im Bereich Erholung und Wellness hat die Bundesrepublik viel zu bieten.

Damit die Erholung anhält

Endlich raus aus dem Alltagstrott und mal so richtig entspannen: So sollte Urlaub sein. Allerdings darf der Übergang von großer Anspannung hin zum Nichtstun nicht zu abrupt ablaufen. Wer von Überstunden und Freizeitstress direkt auf minimalste Aktivität umschaltet, riskiert Krankheiten – denn der schnelle Tempowechsel macht den Körper unter Umständen anfälliger, erklärt Professor Ingo Froböse von der Deutschen Sporthochschule in Köln. Er rät deshalb dazu, auch im Urlaub in Bewegung zu bleiben – mit Krafttraining am Strand, Wandern in den Bergen oder Paddeln auf dem See zum Beispiel.

Bis der Körper wirklich zu regenerieren beginnt, braucht er allerdings auch einige Tage. Blöd also, wenn der Urlaub dann schon wieder vorbei ist. Auf der anderen Seite könnten zu lange Reisen dafür sorgen, dass bei der Rückkehr der Berg an Arbeit schier unbezwingbar scheint und man sofort wieder in großen Stress kommt. Zwar gibt es eine ideale Urlaubslänge wohl kaum. Mehrere Forscher empfehlen jedoch eine



◀ *Besonders schöne Erlebnisse – etwa den Blick vom Gipfel – sollten sich Urlauber intensiv einprägen.*

Fotos: gem

Dauer von 14 Tagen, berichtet die Sporthochschule.

Idealerweise kann man nach dem Urlaub noch lange von den schönen Erlebnissen zehren. Hierbei helfen einige Tricks. Während des Urlaubs ein anderes Duschgel als sonst zu nutzen, ist einer davon. Wieder zu Hause angekommen, kann man das Duschgel immer in stressigen Situationen aus dem Schrank holen und sich damit unter der Dusche für

einige Minuten gedanklich zurück in die Ferien versetzen.

Ein anderer Trick: Schon während des Urlaubs bewusst Erinnerungen sammeln, in dem man an den Abenden den jeweiligen Tag Revue passieren lässt und sich die Höhepunkte und schönsten Erlebnisse notiert. So lenkt man die Gedanken schon in den Ferien gezielt auf das Positive und bewahrt die Erinnerungen für die Zeit danach. *dpa*

Eine Oase der Gesundheit

Das Kneipp-Kurhaus St. Josef unter Leitung der Mällersdorfer Schwestern ist eine wahre Oase der Ruhe und Erholung. Das Haus liegt eingebettet in eine Parklandschaft mit einem Kneipp'schen Fünf-Elemente-Garten und befindet sich trotzdem in der Nähe von Bad Wörishofens Stadtmitte und dem Kurpark. Durch diese optimale Lage, das umfassende Behandlungs- und vielfältige Freizeitangebot ist das Haus St. Josef die ideale Stätte zum Kräftesammeln – für Körper, Seele und Geist.

Fünf Wirkprinzipien

Pfarrer Kneipp persönlich hatte die Mällersdorfer Schwestern einst nach Bad Wörishofen geholt. Wie damals steht hier auch heute der Mensch mit seinen natürlichen Bedürfnissen nach Gesundheit, Wohlbefinden und Harmonie im Mittelpunkt. Zu den Schwerpunkten gehört das auf fünf Wirkprinzipien basierende ganzheitliche Naturheilverfahren von Pfarrer Kneipp: Heilkraft des Wassers, Gesundheit durch ausgewogene Ernährung, innere Ordnung und Spiritualität, Vitalität durch Bewegung sowie Heilwirkung der Kräuter.

St. Josef bietet viele Möglichkeiten, die Hektik des Alltags hinter sich zu lassen, inne zu halten, zur Ruhe zu kommen und neue Kraft zu tanken, egal, ob im Rahmen einer klassischen Kneippkur, eines Pauschalangebots, wie beispielsweise



▲ *Im Kneipp-Kurhaus St. Josef in Bad Wörishofen stehen der Mensch und sein Wohlbefinden im Mittelpunkt.*

Foto: oh

die Wohlfühl- oder Vitalwochen, einer Genuss-Behandlung oder eines ganz individuellen Urlaubs. Der Gast und sein Wohlbefinden stehen im Kneippkurhaus St. Josef an erster Stelle.

Neben dem persönlichen und freundlichen Service und der hohen Qualität ist es vor allem die besondere christliche Atmosphäre, die das Kneipp-Kur-

haus St. Josef von anderen Kur- und Erholungshotels unterscheidet. Wer möchte, hat hier die Möglichkeit zu guten Gesprächen, zu Meditationen und zur Teilnahme an Gottesdiensten, meditativen Wanderungen sowie anderen spirituellen Angeboten. Gerade dieser Unterschied wird von vielen Gästen des Kurhauses sehr geschätzt.

Nachhaltig reisen

Immer mehr Menschen legen Wert auf Nachhaltigkeit – auch im Urlaub. Ein Pionier für nachhaltiges Reisen ist der Reiseveranstalter INTI Tours. Bereits seit 17 Jahren bietet er ein vielfältiges Reiseangebot, bei dem Nachhaltigkeit großgeschrieben wird. Auch im Frühjahr 2021 plant der erfahrene Reiseveranstalter interessante Reisen innerhalb Europas, wie zum Beispiel „Wandern und Genuss im Frühling auf den Äolischen Inseln“ vom 9. bis 16. März, „Wandern und Kultur auf Zypern“ vom 20. bis 27. März oder „Wandern und Kultur im Frühling an der Amalfiküste und auf Capri“ vom 4. bis 11. April. Unter www.inti-tours.de finden Interessierte weitere Informationen zu diesen und vielen weiteren Reisen.

Schöne Uckermark! Ferienwohnungen im Gutshaus. www.Haus-Lichtenhain.de, www.schlafen-wie-die-Grafen.de; 039889 – 8250.



Italien – Zypern – Israel
Mexico – Costa Rica – Peru
Argentinien – Chile
Mongolei – Namibia uvm.

- Individualreisen
- Gruppenreisen
- Familienreisen
- Wunschkreisen
- Bahnreisen



www.inti-tours.de
info@inti-tours.de
Tel: 07334-959741

Kunst und Glaube in Tholey

Ältestes deutsches Kloster öffnet seine Pforten mit neuen Richter-Fenstern

THOLEY – Vor wenigen Jahren stand das Kloster kurz vor dem Aus. Dann wendete sich das Blatt. Außer dem Glauben soll in der Benediktinerabtei Tholey künftig die Kunst eine große Rolle spielen – im Zentrum stehen die neuen Kirchenfenster von Gerhard Richter.

Zwischen Hügeln und Wiesen am Fuß des Schaumbergs liegt mitten im Saarland Tholey. Rund 2200 Einwohner leben hier. Unter ihnen eine bunt zusammengesetzte Gruppe, darunter ein Seemann, zwei Kfz-Mechaniker, ein Historiker, ein Philosophieprofessor, ein Altenpfleger, ein Einzelhandelskaufmann, ein Zeitsoldat und ein Sternekoch. Zumindest waren sie das in ihrem „früheren Leben“, wie sie selbst es nennen. Jetzt beschäftigen sie sich vorrangig damit, als Mönche Gott zu loben.

634 erstmals erwähnt

Die Benediktinerabtei in Tholey wurde 634 im Testament des Franken Adalgisel Grimo erstmals urkundlich erwähnt und ist damit das älteste Kloster auf deutschem Boden. Vor wenigen Jahren stand es kurz vor dem Aus. Gebäude in „desolatem Zustand“, immer we-



Im Klostergarten der Benediktinerabtei entsteht ein neues Besucherzentrum.

niger Zulauf und schrumpfender finanzieller Spielraum stellten die Zukunft des Klosters in Frage. Ein Gebäudetrakt musste zeitweise geschlossen werden: Zu teuer waren die Heizkosten, berichtet Abt Mauritius Choriol. Der Tiefpunkt war erreicht, als nur noch sieben Mönche im Konvent lebten und das Kloster aufgelöst werden sollte. Mit Glück und Tatkraft gelang es den Brüdern, das Blatt zu wenden.

Viel hat sich seit 2008 verändert. Heute bietet das Kloster wieder zwölf Mönchen im Alter von 24 bis 75 Jahren ein Zuhause. „Wir haben

gekämpft, uns wurde nicht alles auf einem Silbertablett serviert“, sagt der Abt.

Zudem seien sie reich beschenkt worden: Mit Millionenspenden einer Familie aus der Region wurde das Gelände saniert, die gotische Kirche komplett renoviert. Sie öffnet ab diesem Sonntag wieder für Besucher, mit neuen Kirchenfenstern der Künstler Gerhard Richter und Mahbuba Maqsoodi.

Künftig wirft die Sonne morgens durch Richters Chorfenster Licht in die Kirche. Der Künstler, der bereits für den Kölner Dom ein Fenster gestaltet hat, stiftete unerwartet drei große Fenster für die Klosterkirche. Je 1,95 Meter breit und 9,3 Meter hoch zeigen sie abstrakte Motive in Rot, Blau und Gelb. Sie basieren auf

einem Gemälde, das der Künstler mehrfach am Computer digital bearbeitet hat.

Bilder-Geschichten

Die Mönche selbst wünschten sich für die weiteren 34 Fenster Bilder, die möglichst konkret Geschichten erzählen sollen, und beauftragten dazu die muslimische Künstlerin Maqsoodi. Im Gegensatz zu Richters abstrakten Formen zeigen deren Fenster leuchtend bunte Figuren: Ordensgründer Benedikt von Nursia, Hildegard von Bingen oder biblische Erzählungen wie die Vertreibung aus dem Paradies.

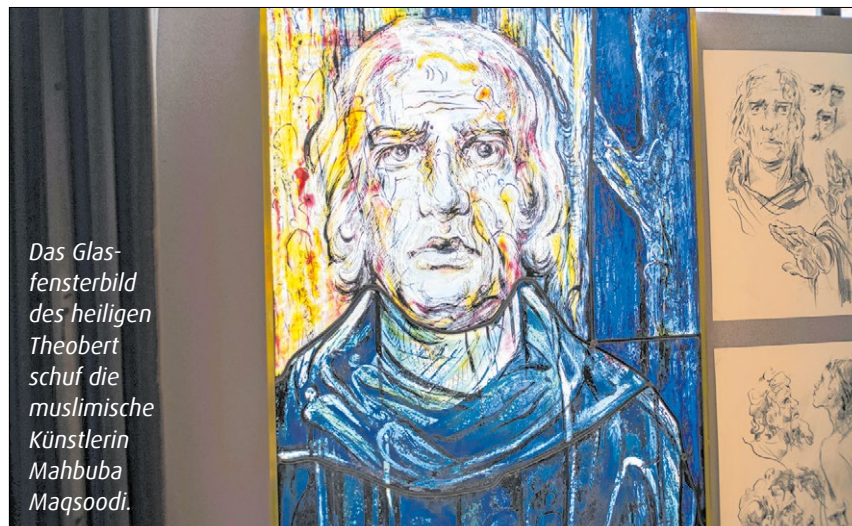
Abstrakte und realistische Kunst wird künftig in Tholey recht unverbunden nebeneinander stehen. Aus Sicht der Mönche geht es um eine neue „Sprechfähigkeit“ mittels Kunst. „Wir wollen auch über die Kunst mit den Menschen ins Gespräch kommen“, sagt Abt Mauritius.

Beide Stile böten dazu Ansatzpunkte. Während die Maqsoodi-Fenster zum Teil auf Vorwissen aufbauen, sollen die Richter-Fenster laut Abt Mauritius dem Betrachter Trost und Halt spenden und eine „Vorahnung auf das Unerreichbare“ geben.

Nach Einschätzung von Bruder Wendelinus bieten gerade die abstrakten Fenster die Chance, auch



◀ Eines der drei neuen Fenster des Künstlers Gerhard Richter.



Das Glasfensterbild des heiligen Theobert schuf die muslimische Künstlerin Mahbuba Maqsoodi.



▲ In der Ordensgemeinschaft hat jeder seine Aufgabe: Bruder Maurus kümmert sich um die Kaninchen, Bruder Markus um die Bienen (unten links) und Abt Mauritius, ein gelernter Sterne Koch, führt das Zepter in der Küche (unten rechts). Fotos: KNA



Menschen einer anderen Religion oder Atheisten anzusprechen. „Wenn es so etwas wie Gott gibt, wäre es die höchste Harmonie, die höchste Perfektion, etwas Absolutes“, sagt Wendelinus. Das finde sich in Form und Farbe der Fenster wieder.

Im Blick auf die hochkarätige Kunst rechnet die Abtei mit einem Besucherandrang. Tickets für die Eröffnungswoche waren innerhalb von Minuten ausverkauft. Im Klostergarten entsteht zudem ein neues Besucherzentrum. Zwei Drittel des Geländes sollen künftig den Mönchen vorbehalten, ein Drittel Gästen zugänglich sein.

Abgesehen von der Kirche können Besucher dann vor allem im Garten mit den Mönchen ins Gespräch kommen. Denn während ein Teil der Brüder zurückgezogen lebt, arbeiten andere – gerne auch in T-Shirt und Jeans – im öffentlichen Teil des Gartens: Bruder Michael fährt auf seinem Rasentraktor durch den Garten, Bruder Markus kümmert sich um die Bienen, Bruder Maurus versorgt die Kaninchen, dazwischen streift hin und wieder Abt Mauritius umher. Künftig wird der Konvent das zurückgezogene Ge-

betsleben und Besucherinteressen unter einen Hut bekommen müssen. Anna Fries

Info

Richter über seine Fenster für Tholey

Künstler Gerhard Richter sagt über die drei Fenster, die er für die Abtei gestaltet hat: Sie hätten „natürlich schon mit Gott zu tun, mit dem Wunsch, im Leben einen Sinn zu erkennen, eine Kirche zu bauen“. Auch wollte er mit den Fenstern etwas Längerfristiges schaffen: „In den heutigen Museen gibt es das Gefühl von Ewigkeit nicht mehr. Da ist alles bunt und munter und so weiter. Da ist eine Kirche ganz gut.“ Die Fenster sollten Besuchern Trost spenden und ihnen gefallen, betonte der Künstler. Für die Entwürfe habe er Motive aus seinem Buch „Patterns“ verwendet. Richter gestaltete 2007 ein Fenster im Kölner Dom, das als eines seiner bekanntesten Werke gilt. Seine Arbeiten gehören weltweit zu den teuersten Werken lebender Künstler. KNA

Menschen in Beirut im Blick

Im August wurde Libanons Hauptstadt Beirut von einer riesigen Explosion erschüttert. Weite Teile der Stadt liegen in Schutt und Asche, Menschen wurden getötet, Tausende schwer verletzt und zutiefst traumatisiert. Von einem Moment auf den anderen haben über 300 000 Menschen ihr Zuhause verloren.

„Diese Explosion ist für uns wie ein Alptraum. Aber wir geben nicht auf und arbeiten jetzt mit aller Kraft weiter, um den Notleidenden zu helfen“, sagt Rita Rhayem, Direktorin der Caritas Libanon.



▲ Die Caritas Libanon versorgt mit mobilen Kliniken Verletzte und verteilt Medikamente. Foto: Javier Gil/Ci

40 000 warme Mahlzeiten

Bisher hat die Caritas Libanon bereits zehntausenden Explosionsopfern geholfen. Ehrenamtliche Helfer verteilten rund 5000 Medikamente-Kits und 40 000 warme Mahlzeiten. Außerdem helfen Psychologen der Caritas den traumatisierten Menschen. Zur psychologischen Unterstützung wurde auch eine Telefon-Hotline eingerichtet.

90 Prozent aller Güter werden vom Libanon über den Seeweg transportiert. Jetzt, da der Hafen zerstört ist, steht diese Versorgung auf dem Spiel. „Wir befürchten große Engpässe in der Nahrungsmittelversorgung, möglicherweise sogar eine Hungerkrise“, sagt Regina Kaltenbach, Libanon-Referentin von Caritas

international. Neben dem Hafen wurde auch ein Kornspeicher zerstört, der Vorräte für das ganze Land enthielt.

Die Caritas bleibt mit ihren Partnern vor Ort, nah an den Menschen, um die sich sonst wenige kümmern und die nicht wissen, wie es für sie weitergehen soll. Wer den Menschen in Beirut helfen möchte, kann das durch eine Spende an Caritas international.

Spendenkonto:

Caritas international,
IBAN 6602 0500 0202 0202 02



Wegsehen hilft nicht.
Spenden schon.

Nach Jahren des Kriegs fehlt es den Kindern in Syrien an allem. Bitte unterstützen Sie unsere Helfer vor Ort mit Ihrer Spende.

www.caritas-international.de
Konto: DE88 6602 0500 0202 0202 02

 **caritas international**
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS



▲ Am 22. September 1980 marschierte der Irak im Iran ein. Das Bild zeigt einen der iranischen Verteidiger beim Gebet. Foto: imago images/ZUMA/Keystone

VOR 40 Jahren

Hussein kalkulierte falsch

Die Aggression von außen stärkte im Golfkrieg den Iran

Die Gelegenheit erschien Saddam Hussein unwiederbringlich günstig: Bislang hatte der Iran unter dem von den USA protegierten Schah die Rolle der dominanten Polizeimacht am Persischen Golf inne. Doch nach dem Sturz des Schahs und der Rückkehr des Ajatollah Khomeini nach Teheran wurde der persische Rivale von internen Unruhen erschüttert. Sein Militärapparat schien nur noch ein Schatten seiner selbst zu sein.

Als 100 000 Soldaten am 22. September 1980 im Iran einfielen, lauteten die offiziellen Ziele: Eindämmung der iranischen Revolution der Schiiten und Revision der maritimen Grenzlinien im Shatt al-Arab. In Wahrheit setzte Saddam darauf, dass die arabische Bevölkerung in der Provinz Chusistan, der Schatzkammer der iranischen Ölförderung, die irakischen Brüder jubelnd empfangen würde. Doch es war gerade die Aggression von außen, die dem Khomeini-Regime intern das Überleben sicherte. Die vermentlich so demoralisierte und führerlose iranische Armee sollte erbitterten Widerstand leisten. Nicht zu vergessen: die fanatischen Kämpfer der Revolutionsgarden Pasdaran, bereit, als „menschliche Wellen“ gegen irakische Stellungen anzurennen und den „Märtyrertod“ zu suchen. Im Frühjahr 1982 hatten die Iraner Saddams Truppen zurückgeschlagen und stießen ihrerseits auf irakisches Territorium vor. Nun starben Abertausende für Khomeinis Plan, die Islamische Revolution gemäß der Parole „Der Weg nach Jerusalem führt über

Bagdad“ weiter zu exportieren. Die Iraner wollten die Schiiten im Südirak zur Abspaltung bewegen und konzentrierten ihre Offensiven auf Basra. Während die Fronten erstarren, nahmen beide Seiten mit Scud-Mittelstreckenraketen sowjetischer Bauart Großstädte des Gegners unter Beschuss. Saddam erhielt nicht nur Unterstützung von Saudi-Arabien und anderen Golfstaaten: Er durfte auf Bilder von US-Spionagesatelliten zurückgreifen. Frankreich lieferte Kampffjets und Raketen, um die iranische Ölverschiffung zu attackieren. Der „Krieg der Tanker“ eskalierte weiter, als die Iraner Minen auslegten und im Gegenzug ausgeflaggte kuwaitische Tanker von US-Kriegsschiffen eskortiert wurden: Am Ende zerstörten US-Streitkräfte die Kriegsschiffe und Ölplattformen der Iraner. 1987/88 waren alle iranischen Ressourcen erschöpft, die Kampfmoral am Boden. Saddams Luftwaffe hatte die iranischen Raffinerien so hart getroffen, dass Benzin und Öl rationiert wurden. Die Iraner mussten die hart erkämpften Geländegewinne räumen – auch, weil Saddam erneut hemmungslos Giftgas einsetzen ließ. Bis zuletzt sträubte sich Khomeini, das Blutvergießen zu beenden. Erst als Saddam mit einer Invasion Chusistans drohte, stimmte er, von den Generälen gedrängt, einem Waffenstillstand nach Resolution 598 des UN-Sicherheitsrats zu. Am 20. Juli 1988 trat er ans Radiomikrofon und billigte jene Waffenruhe auf Basis des Vorkriegszustands, die ein Monat später in Kraft trat. Formell Frieden gab es nie. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

19. September

Euthymia, Januarius, Bertold

Die Europäische Zahlungsunion sollte eine freie Konvertierbarkeit der Hauptwährungen ermöglichen und die Abhängigkeit gegenüber dem Dollar verringern. Zu den 17 Unterzeichnern zählten 1950 neben der Bundesrepublik, Frankreich und Italien die Türkei und Island.

20. September

Maria Teresa, Eustachius

Nahezu kampflos eroberten die italienischen Truppen 1870 die Vatikanstadt und einigten das Königreich Italien. Papst Pius IX. lehnte eine Verständigung ab, obwohl ihm der Vatikan, Lateran und Castel Gandolfo belassen wurden.

21. September

Apostel Matthäus, Wulftrud



Mit nur 1,79 Metern einer der „Kleinen“ unter den Boxern, kompensierte Rocky Marciano (* 1923) dies in 49 Profikämpfen durch Willenskraft und Kampfgeist. Vor 65 Jahren verteidigte er seinen Weltmeister-Titel überraschend gegen Archie Moore. Mit 43 K.o.-Siegen trat er 1956 unbesiegt zurück. 1969 starb er bei einem Flugzeugabsturz.

22. September

Liutrud, Mauritius

Vor 505 Jahren kam Anna von Kleve zur Welt. Sie war für einige Monate

vierte Ehefrau des englischen Königs Heinrich VIII. Angeblich wurde die Ehe nie vollzogen. Die deutsche Herzogstochter blieb in England und überlebte Heinrich sowie seine fünfte und sechste Frau.

23. September

Thekla, Pater Pio

Als erstes Volk der Welt entschieden sich die Schweizer vor 30 Jahren beim Volksentscheid für eine zehnjährige Denkpause vor dem Bau neuer Atomkraftwerke.

24. September

Rupert und Virgil

Der 1870 in Paris geborene Chemiker Georges Claude († 1960) bestimmte mit seiner Erfindung bis heute das nächtliche Bild der Städte: Obwohl für Leuchtröhren (Beispielfoto) verschiedenste Füllgase verwendet werden, ist nur die Bezeichnung „Neonröhre“ gebräuchlich.



25. September

Nikolaus von Flüe

In Europa sprach noch niemand von Naturschutz, die USA setzten Zeichen: 1890 unterzeichnete Präsident Benjamin Harrison (1833 bis 1901) das Gesetz zur Errichtung des Sequoia-Nationalparks mit den Riesenmammutbäumen (Foto unten). Schon 1872 war der Yellowstone-Nationalpark errichtet worden.

Text: J. Müller; Fotos: imago images/imagebroker und imago images/United Archives international



▲ Die Riesenmammutbäume sind die besondere Attraktion des 1890 entstandenen Sequoia-Nationalparks in den USA. Ein 1937 gefällter Baumriese bildet einen natürlichen Tunnel für die Autos der Besucher. Die Riesenmammutbäume können bis zu 3600 Jahre alt werden und bei einer Höhe von 95 Metern einen Stammdurchmesser von zehn Metern aufweisen. Foto: imago images/robertharding

SAMSTAG 19.9.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Unser Leben.** Verwitwet. Wie das Leben weitergeht.
 20.15 Arte: **28 Tage unter dem Mittelmeer** – Station Bathyale. Doku.
 22.05 RTL2: **Good Will Hunting.** Tragikomödie mit Matt Damon.

▼ Radio

- 10.05 DLF: **Klassik-Pop-et cetera.** Mit der Jazz-Sängerin Lucia Cadotsch.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Wie Anbetung mein Leben veränderte.

SONNTAG 20.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Maximilian in München. Zelebrant: Pfarrer Rainer Maria Schießler.
 20.15 BibelTV: **Priscillas Psalm – meine Reise ins Kloster.** Ein junge Frau aus einer Pfingstgemeinde zu Gast bei Benediktinerinnen.

▼ Radio

- 6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Werke von Max Reger, Maurice Duruflé u.a.
 7.05 DKultur: **Feiertag.** Wegbegleiter. Gespräche über Psalmen. Von Pfarrerin Angelika Obert, Berlin (evang.).
 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Auf den Spuren moderner Märtyrer. Ökumenische Zeugen der Nächstenliebe.
 9.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Matthias in Berlin-Schöneberg. Zelebrant: Pfarrer Josef Wieneke.

MONTAG 21.9.

▼ Fernsehen

- 21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Geheimsprache mit Gott. Gast: Lukas Knieß vom Haus des Gebets in Sankt Georgen.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Thomas Macherauch, Freiburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 26. September.
 21.30 DKultur: **Einstand.** Cellogeschichten. Musik für Violoncello des 20./21. Jahrhunderts mit Lübecker Studierenden.

DIENSTAG 22.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Mensch Schäuble!** Staatsmann, Streiter, Steuermann. Doku.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** Homeoffice am Strand. Mit Notebook auf Weltreise.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Die verborgene Last in uns. Wie stark Schuldgefühle unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmen.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Klimawandel und der Wald. Die Geschichte eines Sommers. Von Philipp Lemmerich.

MITTWOCH 23.9.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Sei heiter. Es ist gescheitert! – Wege aus der Krise.
 21.45 HR: **Engel fragt.** „Höllengjobs!“ – Was ist Menschen zumutbar?

▼ Radio

- 22.03 DKultur: **Hörspiel.** Die Einsamkeit des Kranführers. Von Dominik Busch. BR 2020.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Verborgene im Untergrund. Wie römische Klöster Juden schützten.

DONNERSTAG 24.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Unter Verdacht: Türkische Früchtchen.** Senta Berger muss als Kriminalrätin gegen ihren Kollegen ermitteln.
 22.15 BibelTV: **Lichtblicke.** Nicht ohne meine Lieben? Familiennachzug und Integration. Talk.

▼ Radio

- 20.03 DKultur: **Konzert.** Festival Pro Beethoven. Kammermusik von Ludwig van Beethoven, Johannes Brahms und anderen.

FREITAG 25.9.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Blick in die Ewigkeit?** Der Tod und das Danach. Doku.
 20.15 ARD: **Das Leben ist kein Kindergarten.** Freddy arbeitet als Erzieher in der Kita. Da bekommt seine Frau ein interessantes Jobangebot. Komödie.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Lebenszeit.** „Ich hatte Corona.“ Erfahrungen mit der Pandemie. Hörertelefon 00800/44644464.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Sprachmacht und Sachertorte. In der österreichischen Literatur zählt das Experiment.

☞: Videotext mit Untertiteln

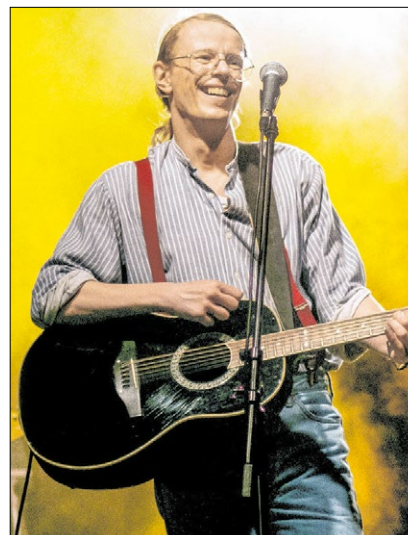
Für Sie ausgewählt



Drei junge Täter drücken sich

Fabian (Lenius Jung, links), Jakob (David Ali Rashed) und Mira (Flora Li Thiemann) sind nach einer durchgefeierten Nacht auf dem Weg nach Hause. In dem Drama „**Totgeschwiegen**“ (ZDF, 21.9., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) geraten sie an einer Station der Berliner U-Bahn mit einem Obdachlosen in Streit. Plötzlich liegt er verletzt am Boden, die Jugendlichen fliehen. Zunächst spricht keiner der drei über den Vorfall. Als Mira ihren entsetzten Eltern von dem Angriff erzählt, plädiert ihr Ziehvater Jean für ein Geständnis. Letztlich gewinnt in der Patchwork-Familie jedoch die Angst vor dem Gefängnis die Oberhand.

Foto: ZDF/Christiane Pausch



Ein Künstler vor und nach der Wende

Gerhard „Gundi“ Gundermann (Alexander Scheer) bewirbt sich in den 1970er Jahren bei der SED-Leitung in Hoyerswerda um Aufnahme in die Partei. In dem biografischen Film „**Gundermann**“ (Arte, 23.9., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) ist der Lieder schreibende Baggerfahrer überzeugt von den Idealen der DDR. Erst Jahre später, nach dem Mauerfall, holt ihn seine Vergangenheit als Spitzel der Stasi wieder ein. Der Film wirft mit feinem Gespür einen Blick auf das Leben eines der prägenden Künstler der Nachwendezeit. Gundermann starb 1998 mit gerade einmal 43 Jahren.

Foto: Peter Hartwig/Pandora Film

„Öko“ und „fair“ – eine Mogelpackung?

„Bio“, „ökologisch“ oder „fair“ sind Codes, auf die heute kaum ein Unternehmen verzichten kann. Doch dienen Produkte mit entsprechenden Labels wirklich der Umwelt oder ist alles nur Augenwischerei? Das fragt die Filmemacherin Dunja Keuper in der Dokumentation „**Greenwashing: Konsum gegen den Klimawandel**“ (3sat, 24.9., 20.15 Uhr). Sie zeigt Beispiele aus den Bereichen Textilien, Lebensmittel und Reisen, befragt Experten und schildert die Auswirkungen auf Verbraucher und Umwelt. Denn oft wird ein umweltbelastendes Kerngeschäft durch grüne Maßnahmen getarnt. Zudem wird mehr in Werbung als in Umweltschutz investiert.

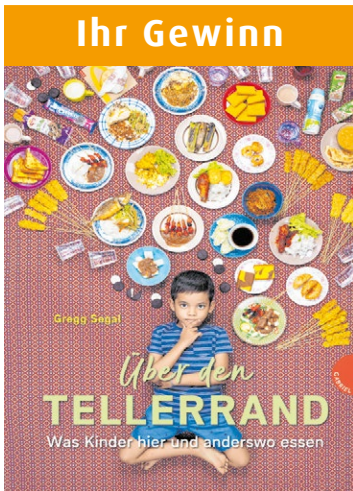
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Neuer Blick auf die Ernährung

Was essen Kinder in Los Angeles, São Paulo, Mumbai, Catania oder Hamburg? Das erlebt der Betrachter sinnlich im Buch „Über den Tellerrand“ von Fotograf Gregg Segal. Er wollte von Kindern aus der ganzen Welt und unterschiedlichen Kulturen wissen, was bei ihnen innerhalb einer Woche auf den Tisch kommt. In großartigen Bildern porträtierte er dann diese Kinder, eingerahmt von den Lebensmitteln, die sie verzehren. Dabei werden spannende Unterschiede deutlich: „Convenience-Food“ gibt es in wenigen westlichen Ländern, viel frisches Gemüse in südlichen Ländern. Kurze Texte stellen die Kinder persönlich vor und ordnen das Bild erklärend ein.

Wir verlosen vier Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
23. September

Über das Hörspiel „Complicius Complicissimus“ aus Heft Nr. 36 freuen sich:
Dorothea Demleitner,
92224 Amberg,
Josef Rahe,
49479 Ibbenbeuren,
Marion Seibold,
86152 Augsburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 37 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

heftiger Kopfschmerz	jedoch	TV-Sport-sendung	Haltetau von Masten	eigen-sinnig	israe-lisches Parla-ment	Erho-lungs-pause	Wermut-brannt-wein	Geld-stück
Moschee-turm	Stadt in Hessen		Ausmaß, Umfang	Firle-fanz, Krempel	babylon. Gott der Kauf-leute		1	
Ver-mächt-nisemp-fängerin	Kreis-stadt im Landkreis Zwickau					4		
Vor-läufer von EG und EU					Ost-euro-päerin	westl. Militär-bündnis (Abk.)		
ugs.: nein		8			Falsch-meldung in der Presse	5		Ratio, Verstand
Abdich-tungs-ma-terial	Paral-lelo-gramm	3			US-Bundes-staat	Klopf-peitsche	weib-liches Zau-ber-wesen	
Fürstin in Indien				Ruf-name Eisen-howers	über-dachte Terrasse	Feuer-land-indianer		
Nacht-raub-vogel	lagern		medizi-nisch: Haut	Kletter-papagei			scheues Waldtier	
norwegi-scher Dichter, † 1882			türk. Groß-grund-herr			kirgi-sische Währung	früherer Name Tokios	
männ-liches Schwein	Bild-schirm		franzö-sisch: oder	Abk.: Nieder-ung		optisch wahr-nehmen	7	Abk.: Durch-führung
Tal-sperre	6					Neffe von Abraham (A.T.)		

KNEIPP-KURHAUS | ST. JOSEF
 7 Übernachtungen/Vollpension inklusive
 5 Kneippwendungen (Durchblutungsfördernd)
 1 x Mukabhyanga (Entspannungsmassage 30 Min.)
 1 x Aromaölmassage (50 Min.)
 1 x Rückenguss • 1 x Armbad
 1 x Entspannungstraining AT oder Qi Gong • 2 x Gruppengymnastik
 ab **714 € pro Person**
 86825 Bad Wörishofen
 Adolf-Scholz-Allee 3 • Telefon 08247 / 308-0
www.kneippkurhaus-st-josef.de

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Tiefstes Gewässer in Deutschland
Auflösung aus Heft 37: **KOMPASS**

			M	A				E	S		
A	K	T	I	O	N	S	C	H	R	O	T
R	A	I	N	D	E	R	D	I			
B	A	E	N	K	E	M	I	S	E	R	E
N	L					T	A	F			
T	P					B	A	R	B	E	
C	O	C	A			T	U	L			
G	R	O	S			F	U	H	R	E	
		C				S	O	T			
B	U	H	L	B		W	U	T			
S	A	L	A	M	I	E	I	N	I	G	E
R	M	A	M	M	E	O	L	E			
Z	I	E	L	L	I	N	I	E	L	D	
T	P	A	T	L	O	E	T	A			
H	O	T	G	E	H	E	I	M	N	I	S
N	L	A	D	E	N	T	I	S	C	H	

„Aber natürlich macht der Herr Doktor auch Hausbesuche! Er hat doch jetzt den Akku-Bohrer!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Meine Geschichte handelt von dem Mann, der in seinem ganzen Leben keinen heilen Apfel gegessen hat. Er war mein Nachbar. In der vorigen Woche haben wir ihn begraben, 85 Jahre alt ist er geworden.

Nicht, dass dieser Mann zu arm gewesen wäre. Er war ein wohlhabender Fabrikant und hätte sich Äpfel kaufen können, so viel er wollte, und dies tat er auch wirklich. In jedem Herbst kellernte er sie zentnerweise ein, so viele, wie seine Familie brauchte. Nur achtete er das ganze Jahr hindurch darauf, dass niemand im Hause einen Apfel aß, der noch nicht angeschlagen war. Dies nahm er sehr genau.



Die Äpfel des Lebens



Wenn seine Kinder sich Äpfel aus dem Keller holten, die keinen Schaden zeigten, sagte er: „Tragt sie wieder hinunter. Sie sind alle noch gut. Sucht euch zuerst die fleckigen heraus, die gegessen werden müssen!“ „Aber Vater“, entgegneten sie, „es sind keine fleckigen mehr da, sie sind alle verbraucht.“ „Dann könnt ihr jetzt keinen Apfel bekommen“, bestimmte er unerbittlich. „Ihr müsst warten, bis wieder einige Flecken haben.“

Auf diese Weise konnte die Familie niemals makellose Äpfel es-

sen, wenigstens nicht, wenn er es erfuhr. Er selbst hätte sich niemals erlaubt, einen unbeschädigten Apfel zu verzehren, denn es hätte doch sein können, dass eben dieser Apfel, den er nahm, kerngesund war und alle anderen an Lebenserwartung übertraf.

Fand er an einem Tag keine angeschlagene Frucht, verzichtete er und nahm keine Rücksicht auf seinen Appetit. An anderen Tagen wieder sah man ihn nach dem Abendessen einen Apfel nach dem anderen verzehren. Er aß sie dann ohne Lust, aber es musste sein! Sie mussten gegessen werden. Schließlich waren sie nicht mehr einwand-

frei und sollten auf keinen Fall verderben!

Hätte er ein Familienmitglied irgendwann einmal dabei erappt, wie es seine Apfelordnung übertrat, so wäre er überzeugt gewesen, der Täter sei auf die schiefe Bahn geraten, wo Leichtfertigkeit und Vergeudung ihn eines Tages zu Fall bringen würden.

Mir hat er auch wiederholt prophezeit, ich würde es zu nichts bringen. Ich muss gestehen, er hat recht behalten. Ich habe es wirklich zu nichts gebracht. Aber wenigstens habe ich meine Äpfel immer gegessen, so lange sie noch schön waren.

Text: Hellmut Holthaus; Fotos: gem

Sudoku

	5	9		7		6		8
4	7	8	3	1				2
1	6		8	9				7
	4	5		3		1	2	
	1			8			5	9
6	9		2			8	7	
		4	7		9	2	8	
7		1	5		3	4	6	
		6		4	8		3	5

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 37.

			9	5				4
1			6			9		7
8	9	2	7					
2			9	7	8			
			2	5	3	6		
	4	3				7	2	
		5		3		9	2	
			5	4		7		
4	1	6						8





Hingesehen

Archäologen haben in der Londoner Westminster Abbey die sterblichen Überreste katholischer Mönche entdeckt. Die Forscher machten den Fund an einer Stelle, die vor dem 13. Jahrhundert als Begräbnisstätte der Ordensmänner diente. Eigentlich waren sie auf der Suche nach einer mittelalterlichen Sakristei. Westminster Abbey, die als Hochzeits- und Begräbnisstätte englischer Könige bekannt ist, wurde um 960 von Benediktinern gegründet. Forscher rechnen mit Hunderten oder möglicherweise sogar Tausenden von Mönchsgräbern. Das Grabungsprojekt läuft seit Januar, um die Große Sakristei aus dem Mittelalter freizulegen. Anschließend soll dort ein neues Besucherzentrum errichtet werden. *KNA*
Foto: Bärbel Jobst/pixelio.de

Wirklich wahr

Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, Thomas Bach, hat dem Bamberger Erzbischof Ludwig Schick „große Anerkennung“ zum 25. Goldenen Sportabzeichen gezollt. Zudem erhielt Schick vom Deutschen Olympischen Sportbund ein vergoldetes Eichenblatt.



von Fulda ab. Dieses Jahr konnte er seine Leistung in einer der vier Disziplinen sogar mehr als verdoppeln: Beim Seilspringen schaffte er nach 60 Sprüngen im Vorjahr nun 121.

In den anderen Disziplinen erreichte Bischof

Schick fast die Vorjahreswerte: Die 3000 Meter bewältigte er in 18 Minuten und 25 Sekunden, die 50 Meter sprintete er in 9,54 Sekunden. Aus dem Stand sprang er 1,71 Meter weit. *KNA*

Zahl der Woche

20

Prozent der Deutschen kennen das staatliche Gütezeichen „Grüner Knopf“, das die Einhaltung von Sozial- und Umweltstandards entlang der Lieferkette im Textilbereich garantieren soll. Das zeigt eine Auswertung des Entwicklungsministeriums, für die die Marktforscher der Gesellschaft für Konsumforschung in einer repräsentativen Umfrage 1000 Verbraucher befragt haben. Damit kommt das Textilsiegel ein Jahr nach seiner Einführung nur allmählich aus der Nische.

Immerhin halten 70 Prozent derjenigen, denen der „Grüne Knopf“ etwas sagt, das Staats-Siegel für vertrauenswürdig. Die Hälfte von ihnen geht davon aus, dass mit dem Siegel ein „Verbot von Kinderarbeit“ garantiert wird. Tatsächlich kann der „Grüne Knopf“ solche Menschenrechtsverstöße bislang nur für einzelne Schritte der Kleidungsproduktion ausschließen, nicht für die gesamte Kette. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer duldete die Benediktiner in Westminster Abbey?

- A. Jakob I. (1603 bis 1625)
- B. Heinrich VIII. (1509 bis 1547)
- C. Elisabeth I. (1558 bis 1603)
- D. Maria I. (1553 bis 1558)

2. Welches royale Paar heiratete zuletzt hier?

- A. Prinz William und Catherine Middleton (2011)
- B. Prinz Harry und Meghan Markle (2018)
- C. Prinz Charles und Lady Diana (1982)
- D. Prinzessin Beatrice und Edoardo Mapelli Mozzi (2020)

Lösung: 1 D 2 A

Foto: Erzbistum Bamberg

Ein Sinnbild für Zuneigung

Betrachtung: Regen erhält die Natur am Leben – Beim Menschen ist es die Liebe

Die Sommertrockenheit hat es vielen wieder einmal bewusst gemacht – Regen ist für Menschen, Tiere und Pflanzenwelt ein lebensnotwendiges Elixier. Wie so oft im Leben kommt es auf das richtige Maß an. Das natürliche Nass kann außerdem als Sinnbild gesehen werden: für Liebe und Zuneigung.

Wasser ist Leben. Ohne Wasser könnte nichts auf der Erde existieren. Um zu merken, wie wahr diese Aussage ist, muss man nicht in die Wüste fahren. Während der zurückliegenden trockenen Sommerwochen ließ sich auch in Deutschland verfolgen, wie die Pflanzen immer trockener wurden, die Blätter schlaff herunter hingen und der Rasen vertrocknete. Obst und Gemüse, das während der Wachstumsphase nicht genügend Wasser bekam, blieb klein und wuchs nicht richtig.

Wie sehr haben alle den Regen erwartet. Nicht nur Gärtner und Landwirte – jeder freut sich über das kühle Nass vom Himmel, das nach heißen Tagen und Wochen Erfrischung und Abkühlung bringt. Die Luft wird gereinigt und alles kann wieder aufleben. Regen bringt wirklich Segen.

Von Schöpfung abhängig

Die vergangenen Jahre, in denen es in Deutschland so wenig geregnet hat, haben das besonders deutlich werden lassen. Der Mensch, der so viel kann, ist letztendlich abhängig davon, dass es regnet und das Wasser immer neu auf die Erde fällt. Dabei wird am Wetter – und beim Regen ganz besonders – sehr deutlich, wie machtlos und abhängig von Natur und Schöpfung der Mensch am Ende doch ist.

Zwar beeinflussen die Menschen durch ihr Verhalten langfristig das Klima, so dass es zu Wetterände-



▲ „Sanft falle Regen auf deine Felder“, heißt es in einem irischen Segenswunsch. Fehlt Wasser, können Pflanzen, Tiere und Menschen nicht existieren. Um „aufzublühen“, braucht Letzterer auch Liebe und Nähe. Foto: gem

rungen kommt. Aber niemand kann wirklich und effektiv bestimmen, ob und wie viel es regnen soll. Kommt zu viel Wasser von oben, richtet es mehr Schaden an, als es hilft. So waren nach den extrem starken Niederschlägen im Sommer 2017 in Niedersachsen manche Böden so nass, dass die Bauern keine Chance hatten, überhaupt auf die Felder zu fahren, um sie abzuernten. Regen kann also auch schaden, wenn zu viel davon auf einmal fällt und alles überschwemmt.

Der Mensch als Pflanze

Genauso ist es für uns Menschen in Bezug auf Zuneigung und Liebe. Kein Mensch kann ohne Liebe im umfassenden Sinn leben. Wer dauerhaft einsam ist und niemanden hat, der sich ihm zuwendet, verkümmert wie eine Pflanze, die kein Wasser bekommt – auch wenn alle anderen Faktoren stimmen. Der Mensch als soziales Wesen braucht andere Menschen, die Anteil an seinem Leben nehmen und ihn mögen.

Dabei gilt auch hier wie in der Natur: Jede und jeder ist anders, niemand braucht gleich viel Liebe und Zuwendung, und jeder Mensch hat ein eigenes Bedürfnis

nach Nähe. Das bedeutet – ähnlich wie bei Pflanzen, die an unterschiedlichen Standorten und mit unterschiedlich viel Nass am besten gedeihen –, dass jeder Mensch ganz bestimmte Umstände braucht, um sich wohlfühlen. Eines ist nicht besser oder schlechter als das andere. Der eine mag eher eine „Trockenpflanze“ sein, ein anderer mehr Wasser, also mehr Liebe und Zuneigung brauchen. Hier ist jeder gefragt, für sich herauszufinden, was für ihn das richtige Maß an Nähe ist.

Denn in beiden Fällen gilt: Zu viel des Guten ist nicht lebensförderlich. Zu viel Nähe und Liebe können einen Menschen erdrücken und ihm die Luft zum Atmen nehmen, ähnlich wie zu viel Regen zu Überschwemmungen führen kann und dazu, dass alles und alle ertrinken.

Und so, wie wir Menschen nicht beeinflussen können, ob es regnet, können wir auch nur schwer beeinflussen, wie sehr uns andere Menschen lieben, wie viel Nähe sie zu schenken bereit sind. Genauso, wie man den Himmel nicht zwingen kann, zu regnen, kann niemand dazu gezwungen werden, einen anderen Menschen zu lieben.

Aber so wie Tiere und Pflanzen auf klimatische Bedingungen reagieren, kann sich ein Mensch an die Begebenheiten anpassen. Einige Pflanzen bilden extra tiefe Wurzeln aus, um auch in trockenen Zeiten Wasser zu erreichen, das in der Erde gespeichert ist. Für einen Menschen kann das bedeuten, in Beziehungen zu wurzeln, die tief sind und Dürreperioden überstehen. Tiere suchen Wasserstellen auf oder fliehen vor zu viel Wasser.

Eine Liebe, die leben lässt

Dasselbe können Menschen tun: Sie können immer wieder diejenigen aufsuchen, die sie lieben, und sich zurückziehen, sollte die Zuneigung eines Mitmenschen erdrückend wirken. Denn so, wie der beständige Landregen am besten für die Natur ist, so ist auch die beständige Liebe, die genügend Freiraum lässt, am schönsten: Sie lässt einen Menschen aufblühen und zum Leben kommen.

Kerstin-Marie Berretz OP

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Radio Horeb/ICR e.V., Balderschwang. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Los-Beilage „Herbstsonderverlosung 2020“ von Deutsche Fernsehlotterie gGmbH Stiftung Deutsches Hilfswerk, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Das Wort Gottes ist kein Ohrenschmaus, sondern ein Hammer. Wer keine blauen Flecke davonträgt, soll nicht meinen, es hätte bei ihm eingeschlagen.
Helmut Thielicke

**— DIE —
 BIBEL
 LEBEN
 TAG FÜR TAG**

Sonntag, 20. September
25. Sonntag im Jahreskreis
Sucht den Herrn, er lässt sich finden, ruft ihn an, er ist nah! (Jes 55,6)

Wo lässt sich der Herr finden? Diese Frage stelle ich immer wieder in meinem geistlichen Leben. Die Lesung des heutigen Sonntags lädt mich ein, mich auf die Suche zu machen, und zwar in meiner nächsten Umgebung. Gehen wir diesen Weg gemeinsam!

Montag, 21. September
Hl. Matthäus
Und als Jesus in seinem Haus beim Essen war, kamen viele Zöllner und Sünder und aßen zusammen mit ihm und seinen Jüngern. (Mt 9,10)

Jesus ließ sich bei den Zöllnern und Sündern nieder. Sie waren zu dieser Zeit die Verachteten, die Ausgeschlossenen. Auch ich wende mich heute konkret denjenigen zu, die aus der Gemeinde, aus der Gruppe, aus meinem eigenen Herzen ausgeschlossen werden.

Dienstag, 22. September
Jesus erwiderte: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln. (Lk 8,21)

Nicht nur ich bin auf der Suche nach Jesus. Auch seinen nächsten Angehörigen ging es so. Ihn findet, wer sein Wort hört und danach handelt. Ich versuche heute, mich in meinem Handeln nach seinem Wort auszurichten.

Mittwoch, 23. September
In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen. (Lk 9,1)

Zwei Hinweise finde ich im heutigen Evangelium, wie sich Jesus finden lässt. Erstens: Er ruft. Lasse ich mich rufen?

Zweitens: Er gibt mir die Kraft, das Evangelium an meine Mitmenschen weiterzutragen. Bin ich bereit zum Zeugnis?

Donnerstag, 24. September
In jener Zeit hörte der Tetrarch Herodes von allem, was durch Jesus geschah, und wusste nicht, was er davon halten sollte. Und er hatte den Wunsch, ihn einmal zu sehen. (Lk 9,7-9)

Vieles hören oder lesen wir über Jesus: im Gottesdienst, durch andere Personen, durch Texte. Aber um Jesus zu finden, muss in mir die Sehnsucht brennen, ihn wirklich selbst zu erfahren und mich nicht mit den Erfahrungen anderer zufriedener zu geben. Jesus, ich möchte dich sehen. Schenke mir die persönliche Erfahrung deiner Gegenwart.

Freitag, 25. September
Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Lk 9,20)

Wer ist Jesus für mich? Diese Frage muss ich immer wieder neu be-

antworten. Sie fordert heraus, denn manchmal werde ich der Suche müde. Und doch: An Jesus entdecke ich immer mehr und neue Seiten.

Samstag, 26. September
Aber sie scheuten sich, Jesus zu fragen, was er damit sagen wollte. (Lk 9,45)

Das heutige Evangelium berichtet uns von Jüngern, die manches Wort Jesu nicht verstanden. Gleichzeitig scheuten sie sich, Jesus zu fragen. Auch ich bin in meiner Suche nicht perfekt. Vieles verstehe ich nicht. Bei manchem scheue ich mich, weiter zu fragen – tiefer zu gehen. Aber: Ich bleibe auf dem Weg. Und Jesus geht mir entgegen.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

St. Verena
 Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.
Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.